Caps 52 C 2
2

Antwort
Auf die Frage
Christian Friedrich Menschenfreunds,
Warum
ist der Wohlstand
der protestantischen Länder
so gar viel grösser, als der
Katholischen.

Verfaßt
von einem unverstellten Freunde
des katholischen Glaubens,
und
des Staates.

Freyburg im Breißgau,
Zu haben bey Anton Wagner, Universitäts-
Buchhandler 1773.

Nullo modo curant, peſſimam, aç flagitioſiſſimam non eſſe rempublicam. Tantum ſtet, inquiunt, tantum floreat copiis referta, victoriis glorioſa; vel quod eſt felicius, pace ſecura ſit. - - - Ille ſit publicus inimicus, cui haec felicitas diſplicet. - - - - Illi habeantur Dii veri, qui hanc adipiſcendam populis procuraverint. S. Aug. L. II. *de civ. Dei.*

Im vergangenen Jahre ist eine Schrift zum Vorschein gekom̃en, welche in Salzburg, und Freysingen gedruckt ist, welche am ersten Blatte die Erlaubniß der Obern vorweißt; welche einen Katholiken zum Verfasser hat; welche zu ihrem Gegenstande die Projecten-mäßige Frage aufwirft: warum der Wohlstand der protestantischen Länder so gar viel grösser, als der Katholischen sey. Ihrem Auktor war es beliebig, ohne Zweifel aus seinen Ursachen, unter dem treuherzigen Namen Christian Friedrich Menschenfreund sich bey der heutigen Welt Credit, und Käufer zu erwerben.

Mäñer, die so wohl in dem Genie der Menschen, als in der Lage der Länder, und in der Verfassung der Staaten bewandert sind, erwarteten hierüber eine Antwort, welche den Quellen, aus denen sie sollte geschöpfet werden, und wenigst einem ehrlichen Mañe wurde anständig seyn —

Parturiunt montes!

Allein hören die siebenzehn Jahrhunderte, die wir im wahren Christenthume zurück gelegt haben! höre die Erde! höre Gott selber im Him̃el, der auf der Erde im Fleisch erschienen ist, um uns eine ihm alleine gefällige, die geoffenbarte Religion zu lehren! im Jahre 1772. fällt einem Katholiken ein dieses, wie er sich einbildet, so fruchtbringende Problem aufzulösen; ein Katholik ist frech genug uns zu sagen, daß die katholische Religion daran Ursache sey.

Und alles, was er uns in vielen kunstmäßigen Paragraphen daher schwätzt, geht blos dahin, um uns eine Religion, in deren Schoose er gebohren ist, von der er alle gute Meinung von Jugend auf eingesogen hat, um des katholischen Menschenfreunds eigene Religion verdächtig zu machen, und vielleicht selbe, wenn es nach seinem Sinne gieng, auf dem Erdboden zu tilgen, pur um der Ursache willen, weil sie alleine gleich nach der Jüdisch, und Mahometanischen die kriechende Religion ist, welche sich mit dem Wohlstande, und Heil der Staaten nicht verträgt.

Wurde diese häßliche Geburt von fünf Bogen nur erst vor vierzig Jahren in die Welt getreten seyn, so wurde man sie kaum der Ehre gelesen zu werden würdig geachtet, man wurde sie gleich bey ihrem Entstehen mit dem

Brandmale gezeichnet, wie es den unächten Kindern der Finsterniß gebiehrt, wiederum ins Dunkle verwiesen haben. Sollte in den ersten Zeiten des Christenthums ein Herr Christian Friedrich aus seinem Staube hervor gekrochen seyn: ich sage ihms getröst, er hätte gewißlich eben das Schicksal erfahren müssen, welches das Buch des Arius, die bekannte Thalia, die Schriften des Nestors, die verführerischen Verläumdungen eines Porphyr, und Photius nach Anordnung so wohl der geistlich, als weltlichen Oberkeit selbst auf den allgemeinen Kirchen-Versamlungen betrofen hat. Wenigst hätten sich sogleich hundert Hände daran gemacht ihn zu widerlegen, und die kleinen Wolken, die er mit so vieler Mühe zusamen häuft, mit eben dem Nachdrucke zu zerstreuen, mit welchem sich Origenes dem Celsus, Cyrill dem Julian, Augustin den Ma-

nichäern,

nichäern, Hieronymus einem Vigilantius, und Jovinian unter die Augen gestellet haben.

Unsre Zeiten verhalten sich unglücklicher Weise in diesem Puncte weit anders. Je mehr die Zahl gewisser Schriftsteller, welche sich stäts die Religion zum Gegenstande ihrer Betrachtungen, Zweifel, Prüfungen wählen, heran wächst, desto mehr nimt auch die Zahl der begierigen Leser über Hand. Und wenn es gleich noch heute so gut, wie vormals, vertheidiger der Wahrheit giebt, so wird es ihnen doch ungleich schwerer ihre Schriften recht brauchbar zu machen, und den Einwendungen der Gegner mit dem gehörigen Nachdrucke zu begegnen, nicht weil es ihnen entweder am Eifer, oder an Geschicklichkeit zu ihrem Unternehmen mangelt, sondern weil die schlauen Her-

ren, mit denen mans heute zu thun hat, zween Kunstgriffe erfunden haben, welche der Wahrheit den Zugang so wohl zur Widerlegung der Einwürfe, als zur Uberzeugung der Leser verspehrt halten. Lasset sie uns kürzlich namhaft machen, diese zwey Geheimnisse; lasset uns aber auch dabey das stille Vergnügen geniessen, unser Held Christian Friedrich werde uns in Geheim so viel Ehre einräumen, daß unsre Entdeckung mit den Absichten seines Herzens sehr genau übereintrefe.

Einer der ersten Kunstgriffe, wodurch sie allezeit sich einen sichern Rucken verschafen, besteht darin, daß sie eine doppelte Person an sich nehmen, und den heiligen Glauben nicht gerade zu, sondern durch Umwege angreifen; denn hiedurch behaupten sie ein gewisses Scheinrecht zu der elenden Entschuldig-

ung:

ung: man greife sie unbilliger Weise an, weil sie ja nichts gegen die Religion vorgebracht hätten. Diese preisen sie im̃er auf eine entzückende Art, diese erheben, rühmen, verehren sie als die ächten, und in ihrem Schoose erzogenen Kinder; aber wohl schade! daß oft mittler Weile die Mutter ein paar Mauschellen von den respect-vollen Söhnen überköm̃t. Ich kann mit wenigen ihren Charakter nicht besser entwerfen, als wenn ich ihre Schriften mit einem englischen Teleskope vergleiche. Man richtet diese Art von Sehröhren nicht nach dem Gegenstande, auf dem es gemeint ist, aber eben hiedurch wird der listige Beobachter desselben habhaft, und was das beste dabey ist, ausser einigen Kennern, derer es nicht gar so viele giebt, köm̃t so leicht niemand hinter den Betrug.

Der bekannte Toussaint ein Auktor; der, so zu sagen, mit allem Pflegma des Verstandes und der Gelassenheit alle Ungestüme der Überraschung, und Frechheit für seine Leser zu verbinden weiß; der uns so oft seines Respekts für die Lehre Jesu versichert, der sich so oft rühmt, ein Kind der wahren Kirche zu seyn, der nämliche Auktor ist fast in jedem Abschnitte seines Buches darauf bedacht, wie er der Kirche auf die schimpflichste Art eines versetzen könne. Fraget ihn, wie sich dieses ehrerbiethige Kind, und dieser meineidige Auktor unter einem Hut zusammreimen? er wird euch so gleich mit dem Tone der Gleichgiltigkeit antworten, daß ihn eure Frage nichts angehe. Als Christ betrachte er die Religion mit Ehrfurcht: aber seine Schriften habe er als Philosoph verfasset.

Der

Der Lucian unsers Jahrhundertes Herr von Voltaire ist ein gebohrner Katholik. Ihr könnt ihm nichts Ehrwürdigers als den göttlichen Erlöser, und Lehrmeister der Menschen, und die von ihm gestiftete Kirche nennen, aber zu gleicher Zeit könnt ihr in seinen Schriften in dem prächtigsten Vortrage, und unter dem blendenden Schim̃er des Witzes jene Lehren, und Meynungen wiederum erneuert lesen, welche diese Kirche, und ihr Stifter vorlängst verdam̃et haben. Ihm scheint die Ewigkeit der Materie, und ihre Kraft zu denken einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit zu erreichen. Die Lehre von einem ewigen Wesen ist nicht so ausgemacht, als man wohl glauben möchte. Die Freyheit der menschlichen Handlungen ist ein Phantom der Schulen. Julian behauptet den Rang, oder gewiß die zweyte Stelle unter den

Menschen. Die Kirchen-Versamlungen sind eine schwache Erfindung, und ein Mittel ohne Wirksamkeit. So gar die Helden, und Heldiñen seines Theater stossen zuweilen die ärgerlichsten Reden wider die Gottheit aus. Allein dieß alles, und noch unendlich mehr mag dem katholischen Voltaire nicht schaden. Denn was er vorbringt, sind blos die Meynungen des Plato, des Epicurs, der Philosophen. Und was seine Theater-Jungfern heraus plaudern, das köm̃t ja aus dem Munde der Heydinnen, nicht aus Voltairs Munde. So sieht die Rechtfertigung her, mit der er seinen Gegnern geantwortet, und den Verdacht eines Unglaubigen von sich abzulehnen bisher getrachtet hat.

Was wird endlich unser Menschenfreund antworten, wenn man ihn auf die strenge Frage stellen, und um die

Ursache forschen soll, warum er als ein Katholik sich es einfallen lasse zum Schimpf seiner Religion fünf Bögen dahin zu schmieren? o lasset uns im̃er um den guten Mann unbesorgt bleiben! so wenig er Voltairn am Witze gleich köm̃t, so wenig wird er ihm an der Verstellung nachgeben wollen. Zum Glücke kann ihms an einem scheinbaren Vorwande, der wenigst vor den Augen der Halbklugen Stich hält, keineswegs fehlen. Ein Menschenfreund, ein Patriot, eine nach dem Wohl des Staates hungrige Seele, welche keinen geringern Gegenstand, als den Reichthum der Länder, und die Glückseligkeit seiner Mitburger, von der seinigen nichts zu melden, vor sich hat. - - - O wie geschwind köm̃t man da zur Verantwortung, und wie leicht ist es, diese Worte dahin schreiben: als ein Laye gedenke ich nicht in die Heimlichkei-

ten der Religion einzusehen. Wenn von ihr Rede geschieht, so geschieht es blos in Absicht auf die Beziehung, welche sie auf den Staat, und seine Einkünfte, oder Ausgaben hat. Auf daß wir uns in unser Ahndung durchaus nicht triegen, davor hat der allzuvorsichtige Auktor selber gesorget; denn er sagt uns im 2. §. mit vieler Behutsamkeit: Unter dem, was die heilige Kirche zu glauben gebieth, ist der Artikel nicht mit begriffen, daß ich glauben sollte, es diene die katholische Religion mehr als alle andere zur zeitlichen Wohlfahrt. Leute, welche die Optik studirt haben, mein Herr Menschenfreund! sehen gar wohl, wohin dieser gewissenhafte, und ängstige § ziele, und denen, welche diese Spielwerke nicht genugsam verstehen, werden wir bald hernach das Geheimniß zu erklären eine Gelegenheit überkomen.

kom̃en. Mir ist es bisher genug, daß ich den ersten Kunstgriff mancher Schriftsteller nach der heutigen Mode entdecket habe.

Der andre, und welcher der Rechtfertigung der Wahrheit nicht weniger im Wege steht, ist dieser, daß allenthalben eine gewisse Trägheit für die Sache Gottes, und der unter der Masque der Menschen-Liebe versteckte Tyrann, der berufene Tolerantismus herrsche, welcher selbst den gerechtesten Eifer misbilligt, und sogar die Thränen in den Augen der leidenden Wahrheit zu ersticken sucht. So wie unser Jahrhundert eines der feinest, und artigsten zu seyn sich rühmt, so fodert es auch in den Streitschriften blos eine schim̃ernde Art von Complimenten; nur mit der einzigen Ausnahme, daß die Feinde der Wahrheit keineswegs an diese Delicatesse gehalten sind. Sie darfen aus

ver-

vergifteten, und den unrichtigsten Quellen schöpfen, sie darfen Unartigkeiten, Schimpfe, und was sie an uns als Grobheiten tadeln, entweder im Tone der Satir, oder im bittern Ernste auf die Bahn bringen; sie darfen die Nämen der Personen, die das Unglück haben unter ihre Feder zu kommen, sie darfen beynahe die individuellesten Umstände daher schreiben. Alles ist recht, alles munter, und lebhaft. Salz nennt man ihre Lästerungen, und eine edle Freymüthigkeit ist das eigentliche Wort, womit man ihre Bemühungen lohnt. Wenn aber einem Vertheidiger der Wahrheit ein Wort entfährt, das er nicht vorher hundertmal bey sich überdachte, wenn er den guten Herren mit der Leuchte ein wenig zu nahe unter das Angesicht tritt; wenn er ein bißgen in ihren Herzen zu lesen anfängt, wenn er seinen Mann in der wahren Gestalt

zeigt,

zeigt, kurz; wenn er nicht genug Welt besitzt, die Wahrheit durch Complimente zu verrathen: Grunde, heißt es so gleich, Grunde begehren wir, und mit Grobheiten giebt man sich heute nicht mehr ab. Unsre Gegner wissen nur gar zu wohl, was sie mit diesem Lermen gewinnen. Der wenigste Theil der Leser giebt sich die Mühe Grunde zu studiren, und Schriftsteller, die mit der Religion übel zufrieden sind, genauer kennen, sie von Person, sie nicht nur in ihren Schriften, sondern auch ausser denselben, nicht nur in der Gala, sondern im Neglige kennen; dieses wäre ohnedem die kürzeste, aber auch bindigste Widerlegung.

Bewahre mich Gott, daß ich dessentwegen den Geist der Schwärmerey, und einer bäuerischen Grobheit an einem christlichen Schriftsteller mit meinem Beyfalle beehren sollte. Die Wahrheit

heit bedarf dieser kriegerischen Waffen nicht, welche sie selber durch das Geboth der Liebe verwirft. Aber bey alle dem bleibt mir der Zweifel noch übrig: Warum soll sie denn gar niemals ohne Schminke sich zu zeigen Erlaubniß haben? warum darf der Geist der Zwietracht, und Luge platweg ohne Complimente vor sich rücken, und warum soll es der Wahrheit nicht anders, als unter tiefen Verbeugungen zu erscheinen vergoñt werden? warum haben es die ersten Prediger des Evangeliums, und die heiligsten Lehrer der Kirche, so bald es für die Wahrheit galt, auch unter den gesittesten Völkern mit diesem Ceremoniele der feinen Schreibart, welche weiter zu nichts taugt, als eine Furcht zu verrathen, und den Triumph des Irrthums zu verherrlichen, weit anders als wir aufgenomen? Paulus, der gewiß ein wohlgebildetes, ein der

Liebe

Liebe geweihtes Herz, ein Herz des Menschenfreundes hatte, macht gar nicht viel Geprängs, wenn es wider die Feinde der Wahrheit geht; es laufen Gründe, und Geschichten, und was ihnen gebiehrt, Verweise stäts untereinander. Augustin antwortet den Manichäern, die es gleichfalls, wie mein lieber Herr Friederich, wagten in einer Schrift die Katholischen durchzuziehen, und deckt den Heyden, auch den berühmtesten Männern unter ihnen, ihre Irrthümer mit einer Freyheit auf, worüber sich unsere allzufeinen Geister fast krank ärgern möchten. Eben derselbe Augustin billiget in dem vierzehnten Buche von der Stadt Gottes die stoische Gleichgiltigkeit bey der Sache Gottes durchaus nicht. Er giebt dem Eifer, dem Schmerzen, so gar dem heiligen Zorne einen Platz, und führt den berühmten Streiter Paulus, den der

Herr Jesus unterrichtet, den er zum Streite gesalbet hat, der mit ihm ist gekreutzigt, und in ihm siegreich geworden, zum Beyspiele an. Polycarps Compliment, mit dem er den Gruß des Ketzer Marcion beantwortete, ist zu bekannt, als daß ich es nach der Länge hersetzen sollte. Selbst der allersüsseste Johann Chrysostomus läßt die Ermahnung an seine Zuhörer ergehen: wenn ihr Lästerungen wider den Höchsten von einigen vorbringen höret, saumet nicht, ihnen etwas auf das Maul zu geben: denn ihr werdet eure Hand dadurch heiligen. Eines kann ich zuletzt noch unmöglich vorbeygehen. Es verräth die ganze Denkensart des Hieronymus, der doch ein geschworner Feind aller Unanständigkeit war. Libentius piam rusticitatem, quam doctam blasphemiam eligam. ep. 76. Leute, welchen der Geist des Hieronymus bekannt ist, werden

das

das Latein billigen. Meinem Herrn Friederich zu gefallen, wollte ich es nicht zu deutsch geben. Vielleicht dårfte es ihm wirklich in unsrer Sprache zu pöbelhaft klingen.

Allein er mag urtheilen, wie es ihm im̃er beliebt, er mag so gar die ersten Worte des Hieronymus auf mich anwenden: ich werde es doch diesesmal wagen meine Hand zu heiligen, und das Büchgen des Christian Friedrich Menschenfreunds in der Nähe, wenigst was die Hauptsachen betrift, zu untersuchen. Kein Muckenfanger bin ich wahrhaftig nicht. Er hat einen guten Gegner an mir, der die Sachen nicht höher nim̃t, als sie verdienen; der ihnen gern eine geschmeidige Stelle giebt; der darum nicht alles verwirft, weil es aus der Feder des Gegners geflossen ist; der nicht deßwegen schreibt, weil er Feinde sucht, sondern weil er sie findet. Will

er mich noch näher kennen, wer ich bin? In dem Schoose der heiligen Mutter der christkatholischen Kirche gebohren, habe ich alle gute Meynung von meiner Religion von Jugend auf eingesogen. Wir wollen sehen, wer das Recht habe, sich dieses schönen Ausdrucks mit einem lebhaften Gefühle zu bedienen, ich oder er. Nein, Freund! weder in der Hochachtung gegen den heiligen Glauben, noch in der aufrichtigsten, und besten Gesinnung für den Staat gebe ich ihm im geringsten was nach. Gott, und das Vaterland sind das Heiligste, was ich kenne, darnach kömt erst mein Leben. Wir wollen die Probe machen, ob es der Menschenfreund mit den katholischen Staaten auch so gut meyne. Um die Weitläuftigkeit zu vermeiden, werde ich ihm nur ein paar Fragen, aber mit einem gründlichen Nein beantworten. Ist er ka-

tholisch? hat das, was er zum Nutzen des Staates schreibt, seine Richtigkeit?

Lasset uns mit den Waffen der Wahrheit in der Hand, unter dem Schutze der Wahrheit, zur Ehre der Wahrheit sogleich anfangen. Menschenfreund betrachte er mich mit Zorne, oder Mitleiden; er hat sich nichts anstößiges von mir zu befürchten. Als ein Feind seiner Irrthümer, denen ich mit der Hilfe Gottes gewachsen bin, verehre ich seine Person, und flehe den Himmel an, auf daß er sein Herz ändern möge, und das nächste Werk, daß er der Welt schenken wird, soll eine Wiederrufung des ersten seyn.

Erster Abschnitt.

Ist der Menschenfreund Ein Katholik?

§. 1.

Sein Buch in Salzburg, und Freisingen gedruckt mit Erlaubniß der Obern.

Hier ergiebt sich schon der erste Fall, von dem ich oben gemeldet habe. Die Herren haben feine, und zärtliche Ohren. Nichts klingt übler darin, als wenn ein Schriftsteller die Worte Falschheit, Betrug, - - L - - gegen sie gebraucht. Je nun! so wollen wir uns halt in die Zeit schicken, und unserm Gegner mit einer tiefen Verbeugung sagen:

sagen: Ihre Schrift, mein Herr! ist weder in Salzburg, und Freisingen, noch mit Erlaubniß der Obern gedruckt.

Nicht in Salzburg, und Freisingen. Das Erzstift hat sich in offentlichen Blättern darüber beschwert, daß man fälschlich den Sitz des Primaten im Deutschlande, welcher über die Irrthümer zu wachen gesetzt ist, zum Geburts-Orte eines Kinds, das von Irrthümern so sehr verunziert ist, machen will. In Freisingen, wie ich sichere, und ungezweifelte Nachricht habe, hat an diesem erschlichenen Werke mit Wissen keines Menschen Hand jemals gearbeitet. Mithin Q. e. d.

Aber nicht wahr Herr Friederich, dieses wäre doch ihrem Büchgen ein vortheilhafter Umstand gewesen, in zwoen bischöflichen Städten, und gleichsam unter den Augen der Hirten

der Kirche gedruckt? dieses wäre ein schöns Pflästerchen, das die Flecken des Kindes bedeckete. Aber mein allerliebster Herr Friedrich! erlauben mir in Geheime ein paar Worte. Die hochwürdigsten Vorsteher von Salzburg, und Freisingen sind durchaus keine solchen Bischöfe, wie sie sich §. 97. einige zu haben wünschen; Bischöfe, welche selbst, wie ihre boshafte Feder schreibt, willige Hände anlegen sollten, um ihren Plan auszuführen. Gott sey es gedankt, unsre Hirten sind noch immer wachbar, das Pfand, welches der Herr ihrer Sorge anvertrauet hat, rein, und unverfehrt zu bewahren. Und ob gleich der Welt-Geist seinen Geschmack, Moden, Gebräuche ändern mag, so sollten sie ja doch als ein im Schoose der Kirche gebohrner Katholik wissen, daß der Geist der Kirche allezeit der nämliche sey. Allezeit muß, und wird es

Bi-

Bischöfe, und zwar ohne Zahl geben, die sich der Freygeisterey entgegen setzen, sie bestreiten, verdamen, tilgen werden. Niemals werden sie ihr willige Hände biethen, ausgenommen mit jenen alten Bischöfen, die mit des hämischen Porphyrs, und abtriñigen Photius Schriften so wenig Ceremonie machten, daß sie selbe mit eigenen Händen aufs Feuer setzten.

Nicht mit Erlaubniße der Obern. Denn ich frage ihn vor der ganzen ehrlichen Welt, was für eine Oberkeit kann ihm eine giltige Erlaubniß, welche ihm Schutz, und Wehre verschaft, ertheilen um eine Schrift unter die Leute auszusprengen, die sowohl zum Schimpfe der Kirche, als zur Erniedrigung so vieler ansehnlicher Staaten gemacht ist? im ersten Falle ist sie so wenig katholisch, als sie, Gegner! und im zweyten gar keine Oberkeit mehr. Weil mit Cicero

zu reden, derjenige auf keinerley Weise ein Burgermeister ist, der die Feinde des Vaterlandes, und die Spöter des Staates, über dessen Ehre er wachen soll, anstat in ihrem Unternehmen zu stören, mit seinem Beyfalle ermuntert. Selbst die Vorgesetzten protestantischer Länder halte ich nicht fähig, nichts zu melden, daß sie einem Katholiken nicht taugen würde, eine Erlaubniß zu diesem aufrührischen Werke zu ertheilen Sie sind zu klug. Nur ein verkappter Freygeist, dieses edle Kind der Kirche, hat sich selbst die Freyheit zu denken, zu schreiben, zu drucken gegeben, so wie er Salzburg, und Freisingen zu seinem Geburtsorte mit Falschheit erdichtet hat.

§. 2.

Die Kirche gebiethe nicht, wie der Auktor sagt, zu glauben, daß die katholische Religion vor den Staat die vorträglichste sey.

Ich würde imer grosses Bedenken tragen, meinen Gegner einen armen, und unerfahrnen Layen zu schelten, da aber der demüthige Mann selbst keines trägt, unter diesen Zügen sich kenntbar zu machen, so wird er mirs ja doch nicht übel deuten, wenn ich mich ein bisgen Kathechismus mit ihm zu halten, und den armen Auktor in die Schule zu schicken unterfange, auf daß er wenigst in Zukunft nicht mehr so keck in den Tag hineinschreibe, was er entweder aus Mangel des Unterrichts nicht versteht, oder, was Bosheit ist, mit Wissen lästert.

Sagen

Sagen sie mir also zur Gnade mein erlauchter Herr Friedrich? Wer hat die katholische Kirche, und ihre Religion gestiftet? hoffentlich darf auch ein armer Laye bey dieser Frage nicht Anstand nehmen. Gott, welcher Hiṁel, und Erde, Gesellschaften, und Staaten errichtet hat, der nåmliche Gott ist ihr Stifter.

Noch eine kurze Frage, mein katholischer Projectist! aber fein frisch, und ohne Verstellung můssen sie uns ihre Meynung entdecken, auf diese Bedingniß will ich dem ehrlichen Manne den kleinen Verstoß wegen Salzburg, und Freisingen nachsehen.

Da sie so oft von dem Staate in ihrem treflichen Werke Erwåhnung thun, wissen sie wohl auch, was die wahre Bedeutung dieses Wortes in seinem ganzen Umfange zu sagen habe?

wissen sie, was Augustin in dem zweyten Buche von der Stadt Gottes, oder wenn ihnen Augustin zu pedantisch, dieß ist, zu katholisch schreibet, wissen sie nicht doch, was Cicero von einem guten Staate für eine Erklärung giebt? nach dem Urtheile dieser zween grossen Männer machen Gewerbe, Reichthümer, Ueberfluß noch lange den Wohlstand des Staates nicht aus: so wie der Staat diese Mittel zeitlicher Wohlfahrt nicht ausschließt, so ist oft selbst ihre Menge seiner Dauer zum Hinderniße. Mittelmäßigkeit, Freundschaft, Gerechtigkeit, Liebe, Treue, Keuschheit, Barmherzigkeit sind noch weit kräftigere Stützen, und die stärkesten Bände seines Wesens.

Nachdem diese zwo Fragen entschieden sind, kann wohl ein vernünftiger Mensch noch zweifeln, ob die katholische Religion vor den Staat die vorträglichste sey. Ist nicht Gott selbst ihr

Stifter? freylich kein Staatist nach der heutigen Mode, kein Staatist wie der weit aussehende Christian Friedrich, kein Staatist nach der Art so vieler hungrigen Seelen, welche uns mit ihren geschrieben Gedanken auf dem Papiere so reich, und glücklich machen: alles dieses ist er nicht; allein er ist Gott. Räth wohl eine andre Religion jene Tugenden, die zum Wesen eines glücklich geordneten Staates gehören, nachdrücklicher ein, enthält sie reinere Lehren, giebt sie stärkere Beweggründe an die Hand, ertheilt sie kräftigere Gnaden zum wirken?

Glaubt mein Gegner diese zwo Wahrheiten? wer soll es aber vermuthen, daß er sie nicht glaube, wenn er kein Mameluk ist, und wenn er nur die Vernunft-Lehre obenhin studirt hat? wer soll aber daran zweifeln, da der tiefsinnige Herr nach S. und

C † M † B schreibt? wie kömt es denn, daß er mit der Folge so sehr an sich hält, und zuvor Länder andrer Religionen durchreisen, und viele unkatholische Bücher lesen muß; um die katholischen Staaten mit der Muselmänner ihrem beynahe in einen Grad zu setzen? o armer, und unerfahrner Laye! mir geschieht wehe in ihrer Person; dennoch bleibt es beym vorigen. Entweder besitzen sie keine Vernunft-Lehre, oder ein Mameluk ist ihr Theil.

Und gesetzt, diese Lehre wäre nicht in geoffenbarten Wahrheiten schon so deutlich, und einleuchtend enthalten, gesetzt, die heilige Kirche mache nicht alles zum Gegenstande des Glaubens: darf man wohl dessentwegen gleich diese Sachen unter die Bank hinabläugnen? darf man sie für das Object des Gespötes wählen? und darf man sie zum Grunde eines der Religion so nachtheiligen

ligen Werkes legen, ohne zu befürchten, daß man den Verdacht eines Unkatholischen dadurch auf sich ziehe? alle Freygeister gebrauchen sich dieses Vorwandes. Aber Kinder im Schoose der heiligen Kirche gebohren, die von Jugend auf alle gute Meynung von ihrer Religion eingesogen, diese ehrerbiethigen Kinder wissen, daß es sichere Wahrheiten gebe, welche mit den Glaubens Wahrheiten so nahe verbunden sind, daß man kaum eine von der andern ohne Verletzung ihrer Reinigkeit trennen könne; daß sich das Gebiet der Kirche nicht nur auf kezerische Meynungen erstrecke, sondern daß ihr Fluch auch die jenigen betrefe, welche der Ketzerey günstig, welche der Aufruhr gewogen, welche vermessen, keck an den Mann gebracht werden. Herr Friedrich Christian verstehn sie diese Sprache? als einem unerfahrnen Layen

muthe

muthe ichs ihnen freylich nicht zu; allein um dieser Ursache willen hätten sie sichs nie sollen zu Sinne komen lassen, ein Buch über diese Materie zu schreiben. Sind sie mehr als ein armer, und unerfahrner Laye: so überlasse ich es ihnen, was sie für einen Platz in dem Fluchregister der von der Kirche verdamten Lehren verdienen. Seyn sie endlich, wer sie wollen. Nur kein Katholik, denn das sind sie auch nicht.

Komen sie nochmal zum Vorscheine mein unerfahrner Laye, und lassen sie sich ohne Controverse, ohne Theologie, dieß heißt ohne die katholischen Pedanterien, auf die simpelste Art, die auch ein Handwerksmann verstehen soll, von dieser Wahrheit überzeugen, daß mans ihnen auf ihr Menschen-freundliches Werkgen unmöglich glauben kann, daß sie weiter, als etwa bis auf das Maul, und ihr Brod ein Katholik sind.

Zu Venedig ist noch durch kein außerordentliches Gesetz erkläret worden, daß die Republique unter allen Staats-Verfassungen die beste in der Welt sey. Wenn es aber einem venetianischen Friedriche belieben sollte gemäß seinem erlauchten Hunger zum Beßten seiner Mitburger nur von der Monarchie zu sprechen, und in fünf allerliebsten Bögen dieser Regierungs-Form den Vorzug über alle übrigen mit Faust, und Aermen einzuraumen: was wette ich, binnen drey Tagen wurde ein kleiner Boot den unbehutsamen Scribenten dahin bringen, wo man die Fische mit Menschen-Fleische mästet. - - - Bewahre uns Gott! er war ja doch im Schoose der Republique gebohren; er hat von Jugend auf alle gute Meynung von ihr eingesogen. - Gute Nacht lieber Herr Friedrich! das wird ihnen nimmer was helfen. Die Censors

zu Venedig sind böse Leute. Sie können mehr lesen als nur Worte, und Buchstaben.

Aber diesen Schluß verstehen sie doch wenigst mein vortreflicher Herr Gegner! In Venedig gilt man für keinen Venetianer, wenn man dem Staate schimpflich begegnet: aber ein Katholik mag man wohl seyn, ob man gleich von der Religion wie ein Protestant, oder gar wie ein Freygeist gedenkt. Oder haben sie vielleicht ihr Buch ohne Kopf, und Herz geschrieben? gute Nacht lieber Herr Friedrich!

§. 3.

Die katholische Religion ist Schuld daran, daß die katholischen Länder so gar unglücklich sind.

Der abtrinnige Julian gab der katholischen Religion Schuld, daß ihre Lehren von der Blödigkeit, und Ein-

 falt

falt derjenigen zeugeten, welche ihnen Beyfall ertheilten. Celsus, und Porphir sprachen allen denjenigen Genie, Gelehrsamkeit, Witz, Nutzbarkeit ab, welche sich unter die Schüler der Kirche rechneten. Sehet da, was für Vorgänger derjenige habe, welcher neulich boshaft, oder dum̃ genug war, uns zu sagen, die katholische Religion sey die Quelle des schlechten Wohlstandes jener Staaten, in welchen sie unglücklicher Weise herrscht.

Dum̃heit, oder Bosheit, denn in das Herz sehe ich ihm nicht hinein. Aber über die Austheilung soll er sich nicht zu beklagen haben, wenn er mir die Ehre gönnen will, ihm eine Probe davon abzulegen. Dum̃heit, oder Bosheit! Dieses Compliment ist eben nicht das feineste; ich bekenne es. Aber daß er die heiligste Kirche so schimpft: ists

viel-

vielleicht feiner? das kömt ja gar aus der Reitschule.

Unter verschiedenen Trugschlüssen, durch welche es entweder einem seichten Kopfe, oder einem Böswichte gelingt die Unbedachtsamen zu berücken, ist einer der Gefährlichsten der Betrug einer Nichtursache als einer Ursache. Causa non causa. Die Vernunft-Lehre behandelt diese Sächelgen, und der berühmte Johann Clericus (spitzen sie doch die Ohren Herr Gegner! denn dieser Name ist ihnen ohne Zweifel vor Augustin, und Hieronymus angenehm) schreibt so viel davon, daß er meine Austheilung vollkommen rechtfertigt. Ich mag die verhaßten Wörter nicht imerzu wiederholen. Aber das sagt Le Clerc. Nur zwo Gattungen der Menschen gebrauchen sich dieses Trugschlusses. Die eine ist zu wenig studirt ihren Fehler einzusehen, die andre kennt

das Geheimniß, und eben darum bedient sie sich desselben um die Einfältigen hinter das Licht zu führen. Wir wollen von diesem Betruge der Nichtursache als einer Ursache ein Exempelchen einführen, damit wir besser verstanden werden.

Ein gewisser Herr Auktor findt, daß der Wohlstand katholischer Staaten nicht der beste sey. Er sagts, und wir wollen so gut seyn, und uns für diesesmal nicht mit ihm zanken. Keinen blühenden Wohlstand haben, keine außerordentlichen Reichthümer besitzen ist ein Ding, dessen Möglichkeit von hundert verschiedenen Ursachen abhängen kann. Aber ohne sich viel um alles übrige zu bekümmern thut unser Herr Doctor diesen hohweisen Machtspruch: Ergo ist die katholische Religion daran Ursache.

Was halten sie davon Gegner? ist dieses ein Trugschluß, oder ists keiner? läugnen sie es, so kömt gleich ein zweytes Exempel, aber nur Bedingniß-Weise.

Ein Auktor schreibt ein unartiges Buch. Es mag seyn, daß er aus edelm Hunger für das Vaterland schreibt. Es mag seyn, daß ers nicht besser versteht; sonst bliebe er zu Hause. Es mag seyn, daß er nach der Ehre eines witzigen Geists ringt. Es mag seyn, daß er eine sonderbare Neigung zum Lästern besitzt. Wie nun! wenn ich bey so mancherley Ursachen muthig genug wäre, also gleich diesen Sprung zu wagen: Ergo hungert den Auktor. Nein doch, so weit werde ich mich nimer vergehen. Selbst mein Herr Gegner muß mir wenigst in der Stille den Ruhm angedeihen lassen, daß ich sehr behutsam in die Sache gegangen, da ich nicht gleich gegen ihn

was bestim̃tes, sondern nur eines von beyden Dum̃heit, oder Bosheit angebracht habe. Lasset uns seinen 6. §. noch näher beleichten.

Ich bekenne es hier vor Gott, und ehrliche Männer werden es mir zu keiner Bigoterie ausdeuten, wenn ich es offentlich in die Welt hinausschreibe. Ich erschrak heftiger, als wenn mir einer den Tod angekündet hätte, da ich von einem Kinde der Kirche den höchst ärgerlichen Satz vernahm: der Wohlstand der katholischen Staaten ist um so gar viel geringer, als der protestantischen, und an dem ist die katholische Religion Schuld. Sage man mir, so lang man will, daß unsere Staaten bedrängt sind: ich lasse es gelten. Klage man die katholischen Unterthanen an: ich will es verschmerzen. Zörne man über ihre Trägheit, Verschwendungen, Eigensinn, Ausschweifungen: ich bins

zu-

zufrieden. Aber die allerheiligste Religion, diese Tochter des Segens, diese Beförderinn aller Göttlich, und Menschen-freundlichen Tugenden, diese von Gott selber gestiftete, und bisher aufrecht erhaltene Religion, für die Jesus Christus im ausnehmenden Verstande sein Blut dahin gegeben hat; diese Religion nach Art eines Judas um ein Stuck Gelds bey den Fürsten verhaßt, bey den Projectisten untauglich, bey den Unkatholischen lächerlich, bey dem hungrigen Pöbel verdächtig machen. - - Was soll ich sagen? meine Augen sind es gewöhnt allerley Thorheiten zu lesen, und sie machen mich gewißlich nicht so leicht schüchtern. Aber diese Lästerung könnte mich nicht gleichgiltig lassen. Ich kenne unsre verruckten Jeans de France. Es gefällt ihnen nichts mehr in Deutschland, nachdem sie eine Nacht in Paris geschlafen haben. Allein diese sind Nar-

ren. Ich kenne die Celsus, die Porphirs, die Julians. Sie hielten unsre Religion für die Beschäftigung des dum̃en Pöbels, und sie rochen einen Katholiken schon auf sechs Schritte, wie wir einen Juden. Allein dieses waren Freygeister. Nur ein Christian Friedrich wagt es zu sagen, daß er der Kirche mit aller Unterwerfung glaube; er hat die beßte Meynung von ihr eingesogen; er nennt die Jungfer Maria mit einer kindlichen Erfurcht die allerseligste Mutter; er flehet den Pabst, und die Bischöfe an; er eifert für die allgemeine Ehre Jesus: und zugleich legt der nämliche Mensch zum Grunde seiner Andacht den verfluchten Satz, die katholische Religion trägt an dem schlechten Wohlstande der Staaten Schuld. Und sie sollen ein Katholik seyn Herr Friedrich? o nein! es sind nicht alles Köche, die lange Messer tragen.

Weder

Weder die natürliche, noch christkatholische Religion nach ihrem wahren Begriffe genommen, macht auf die Reichthümer einen besondern, und außerordentlichen Staat, jene rechnet so wohl die Habsucht, als den Ueberfluß zu den ersten Triebfedern der menschlichen Leidenschaften, nicht so weit sie gut, und noch zu entschuldigen sind; sondern der wüthenden Leidenschaften, und jenes unglücklichen Standes, wo die Vernunft unter dem Joche der Sinne, und der Herrschaft verwirrter Begriffe seufzet. Diese um allen diesen Uebeln desto wirksamer vorzubeugen, hält nicht nur die Güter, und Bequemlichkeiten dieses Lebens in keinem vorzüglichen Werthe, sondern preißt im Gegentheile die Armuth, und Enthaltsamkeit an. Ihr Lehrmeister heißt einen, der unter seiner Fahne streiten will, zuvor alle seine Habschaft verkaufen,

kaufen, unter die Armen austheilen, und dann erkennt er ihn erst der Ehre in seine Schule zu treten würdig. Anstatt den gemästeten Reichen dieser Welt zu schmeicheln, droht er ihnen jenes bekannte Weh, das auf ihre zufriedenen, und gar zu ruhigen Täge folgen soll. Anstatt die Seligkeiten der Erde gut zu heissen erklärt er sich mit der ganzen Hoheit seines Ansehens, und adelt durch sein Wort die Zäher der Leidenden, die Schande der Verfolgten, die Armuth des Geistes.

So gewiß es unterdessen ist, daß die Religion keine besondern, und außerordentlichen Verheissungen für den Reichthum, und zeitlichen Wohlstand aufzuweisen habe: so gewiß ist es doch andrer Seits auch, daß sie deßwegen nicht gleich den Fluch nach sich ziehe, und die Länder, wohin sie den Fuß setzt, wie die Gebirge von Gilbon kein

Thau

Thau mehr überkommen. Die allein wahre, und seligmachende Religion verbeut zwar jedem sein Herz an die Reichthümer zu binden: aber sie ertheilt wohl selbst öfter die zeitliche Wohlfahrt entweder zur Probe, oder zur Vergeltung der Tugend. Wurde sie es allezeit thun: so wurden sich ihr die Menschen, wie die Miethknechte um den Lohn verdingen; man wurde nur nach Egypten, und nimmer nach dem verheissenen Lande seufzen; man wurde keine Probe von den acht Seligkeiten aufzuweisen haben. Wurde sie hier gar keine zeitlichen Vortheile verschaffen: so wurden die Secten ihr Haupt empor heben, und sich als die Lieblinge des Herrn ausrufen; die Schwächern wurden unter der Last verschmachten; und gewisse Philosophen des Fleisches, gewisse Menschenfreunde wurden die Welt aus vollem Halse gegen die Re-

ligion aufhetzen: so warneten ehemals die Azotier ihre Nachbarn vor der Arche des Herrn. Lasset sie nicht über eure Gränzen hineinrücken, hieß es; denn sie bringt das Verderben mit sich. Was thut mithin der allerweiseste Gott? o, ruft Augustin den Fürsten, und Völkern der Erde zu, haltet euch nur genau an seine Religion, und seyd seinem Gesetze getreu! Nicht nur in jenem Leben, sondern auch hier sollen eure Staaten die blühendsten seyn. Oder waren nicht die Zeiten unsrer Constantine, und Theodosier unvergleichlich gesegneter, als selbst die siegreichesten Jahrhunderte des Senats, und der Cåsars in dem heydnischen Rom?

Dieses war wirklich ein langes Gesätz. Verzeihen sie mirs lieber Herr Menschenfreund! denn ich habe nun ausgeredet, und die Reihe kömt an ihre wertheste Person. Wählen sie sich unter

ter diesen zwoen Wahrheiten, was imer für eine beliebt, aber eine Antwort bitten wir uns darüber aus. Glauben sie, daß entweder die Religion mit der zeitlichen Wohlfahrt in einer Verbindniß stehe, oder daß sie ganz nichts mit ihr zu schaffen habe? geben sie das erste zu: so ist es offenbar falsch, was sie behaupten, und es ist eine unverantwortliche Lästerung, wenn sie einer Religion, welche sich vor andern den Segen des Herrn zu versprechen hat, und die verträglichsten Mittel zum Beßten der Länder enthält, nicht nur diese Ehre nicht gönnen, sondern ihr so gar das Verderben der Staaten zur Last legen.

Sind sie aber der letzten Meynung: warum nehmen sie es der Religion üebel, und suchen sie bey der Welt verhaßt zu machen, um eines Dinges willen, daß ihr Göttlicher Stifter zum Grunde seiner Lehren gelegt hat?

Epicur legte dazu die Bequemlichkeit des Lebens, Mahomet den Genuß fleischlicher Gelüste: durfte denn Jesus Christus nicht auch Eines wagen, und sich bey der Stiftung des Glaubens für den Geist der acht Seligkeiten erklären? aber mein Gegner setzt sich dem ungeacht ganz erbärmlich dagegen, und thut besonders in den letzten §. §. für einen so gesetzten Mann, wie er sonst ist, schier gar zu wild, oder zu demüthig. Bald winselt er Eines zu dem selbstständigen allgenugsamen Jehovah, bald zu dessen Sohn Jesus hinauf: Jetzt schmiegt er sich vor dem allerheiligsten Stuhle der Päbste, und bald darauf ruft er mit einem allersüssesten Complimente die Erzbischöfe, und Bischöfe Deutschlandes um ihre hilfreichen Hände an.

Einmal wenn sein Jehovah es nicht besser versteht, so ist es uebel genug:

ich verstehe wirklich von diesen albernen Geschwätze kein Wort. Sein flehen ist ernstlich, das sehe ich wohl: sein Gebeth geht vom Herzen, seine Seufzer sind gedrängt, und gebrochen: er muß was Schweres auf der Brust liegen haben.

Ein einzigs fällt mir eben jetzt bey, und was geben sie mir, wenn ichs errathe, katholischer Friedrich? Nicht wahr, der Pabst, und die Bischöfe sollen halt das melancholische Fegfeur auslöschen, in der Glaubens-Formel gewisse Sätze ändern, die Messe abschaffen, nicht so viel artige junge Mädgens, die auch sonst noch in einem menschenfreundlichen Staate ihre Dienste thun könnten, in die Klöster hinein lassen, den Priestern, wie es bey der protestantischen Geistlichkeit üblich ist, auch ein kleines Adjutorium gönnen, und fein fleißig die Toleranz überall einführen?

führen? der selbst ständige Jehovah soll sich mit einem philosophischen Dienste beschlagen lassen? und der traurige Jesus, der so oft von der Verläugnung, vom Kreutze, von der Armuth spricht, soll mit uns ein bisgen Menschenfreundlicher handeln? Mahomet, Epicur, Luther waren doch auch Gesetzgeber ohne so sauertöpfisch zu reden. Unter uns gesagt mein englischer Herr Friedrich! etwas, meyne ich doch, habe ich bey ihrem Gebethe errathen.

§. 4.

Was der Auktor von den Symbolis, oder der katholischen Glaubens-Formel halte.

Mir geschieht niemals übler, als wenn ich von Glaubens-Wahrheiten mit zwoen Gattungen der Gegner in Streit kome. Man wird leicht ver-

verstehen, von welchem Charaktere dieselben sind. Beyde bleiben nie auf einem festen Fusse; beyde vermengen Glaubens-Wahrheiten, und was nicht Glaubens ist, miteinander; sie verwirren sowohl Fragen, als Antworten, und die Sachen im Zusamenhange einsehen, das wollen sie gar nicht: denn, wie sie sagen, je simpler der Glaube, und sollte er wie eine Nadelspitze groß seyn, desto besser ist es für ihren Kopf. Es läßt ohne Zweifel ungemein schwer solchen Gegnern die gehörigen Begriffe beybringen; es läßt schwer alles ins Licht setzen, und entweder einen Verstand, der von Natur dunkel ist, oder ein Herz, welches selbst Finsternisse liebt, aufklären. Doch lasset es uns diesesmal mit der Gnade des Herrn unternehmen. Wir wollen zu erst die katholische Lehre über die Glaubens Symboln deutlich auseinander setzen; her-

nach wollen wir sehen, wie vortreflich, und ungezwungen unser Herr Friedrich von dieser Lehre abweiche.

Unsre Symboln, oder Glaubens-Formeln sind ein kurzer Begrif, oder eine Sume der vornehmsten Wahrheiten, denen ein jeder Rechtglaubiger auf das Wort Gottes mit Herz, und Munde beypflichten muß. Daher werden sie auch von den heiligen Vätern eine Confeßion, eine Regel, eine Profeßion genent. Diese Summen waren zur ersten Kirche-Zeit, und vielleicht sind sie es in unserm Jahrhunderte noch mehr, von äusserster Nothwendigkeit, und Nutzen. Unter so vielerley Secten, die sich Christen nennen, entscheiden sich die Katholischen durch ihr Symbolum, und jeder mag sich über die zum Heile nothwendigsten Geheimnisse darinn ohne Gefahr zu irren leicht ersehen.

Ich

Ich sage ohne Gefahr zu irren: Denn, wie Tertulian, dessen Worte ich unsern Fritzen wohl zu überlegen bitte, L. de præscr. schreibt. Ecclesia illam, quam sequitur regulam, ab apostolis, apostoli à Christo accepêre, die Kirche hat ihre Glaubens-Regel von den Aposteln, die Apostel von Christo überkommen. So redet einer unsrer bekanntesten Lehrer von dem ersten Symbolo, welches die Apostel, ehe sie sich in die Welt vertheilten, selbst zusammen getragen haben. Man gebe wohl auf den Ausdruck zusammen getragen acht. Gesammelt haben sie es, nicht aber erfunden; nicht aus ihrem Kopfe gemacht: wer war also der Erfinder, und Urheber davon? Christus selbst. Die Kirche hats von den Aposteln, diese von Christo überkommen.

Nach dem apostolischen Symbolo ist das von Nicea, und ein anders von

Constantinopel in der ganzen Welt bekannt. Beyde sind von der allgemeinen Kirche unter dem Beystande des untrüglichen göttlichen Geistes kund gemacht worden, mit allem Fuge können wir endlich noch jene tridentinische Glaubens-Bekeñtniß hieher rechnen, welche von gewissen Leuten, zum Exempel die solche Bücher, wie Herr Menschenfreund, schreiben, wenn sie nach erkañten Fehler mit der heiligen Kirche sich wiederum aussöhnen, offentlich im Angesichte des Volkes muß abgelegt werden. Genug bisher, um die Symboln historisch zu kennen. Lasset uns jetzo ihr Wesen, und die Folgen betrachten.

Die Symbola sind eine Suṁe unsers Glaubens; unser Glaube gründet sich auf die Offenbarung: so gründen sich denn die Symbola auf die Offenbarung. Die Offenbarung enthält göttliche Wahr-

Wahrheiten: mithin auch die Symbola. Göttliche Wahrheiten sind untrüglich, unwiederruflich, gewiß; denn niemand, als Gott kann mit seinem Ansehen das Siegel der Unfehlbarkeit ertheilen: folglich sind auch unsere Symbolen untrüglich, unwiederruflich, gewiß, und sie beziehen sich nicht auf das Gutdunken der Menschen, sondern auf das Wort Gottes.

Wahr ist es: die Apostel, die Bischöfe, die Hirten der Kirche haben die Symbolen zusam̃engetragen; aber sie sind darum keine Menschen-Erfindung, sondern das Wort Gottes. Wahr ist es: diese Glaubens-Regeln sind auf den allgemeinen Versamlungen der Kirche, wo sich nur sichtbare Menschen befanden, kund gethan worden; aber unter dem Beystande jenes Geistes, welcher Gott ist. Es ist nur eine, und allezeit dieselbe Quelle der Untrüglich-

 keit.

keit. Er ists, der die Geheimnisse offenbart. Er ists, der die Kirche regiert, auf daß sie den Ihrigen durchaus nichts anders in den Symbolen kund mache, als was er geoffenbaret. So viel wollte unser heilige Lehrer der berühmte Gregor sagen, wenn er uns versichert, daß er die vier ersten allgemeinen Concilien, welche bis zu seiner Zeit sind gehalten worden, mit eben der Treue der Unterwerfung, und des Glaubens, wie die vier Evangelien JEsu Christi, annehme. Dieses ist die katholische Lehre, was die Symbolen betrift. Lasset uns jetzt die Lehre, und das Evangelium Christ. Fried. Menschenfreunds hören.

Unter den grossen Vortheilen, welche sich bey der protestantischen Religion für die Wohlfahrt des Staates befinden, rühmt er besonders diesen an: Der Protestant sieht ein, daß es nicht

nicht Gott ist, sondern daß es nur Menschen sind, welche uns *Symbola* vorgelegt haben, worauf wir beharren, und alle die vom Him̃elreiche ausschliessen sollen, die nicht mit blindem Eifer, ohne Ueberlegung, und ohne Verstand darauf schwören, und alle die jenigen verabscheuen, welche eine andere Formel, ebenfalls von Menschen verfaßt, der ihrigen vorziehen.

Diesen Machtspruch zum Grunde gelegt, was für erbauliche Folgen ergeben sich nicht hieraus? Ergo hat der Protestant Recht: denn er siehts ein. Ergo hälts der Menschenfreund mit ihm; widrigen Falls wurde er den entscheidenden Ausdruck: er siehts ein, nicht gebrauchen. Ergo enthält unser Symbolum keine göttlichen Wahrheiten: Ergo ists eine Menschen-Erfindung: Ergo ist man nicht daran gehalten: Ergo

 hat

hat unsre Kirche andern Nichts vorzuwerfen. Ergo giebt es auf Erden keine wahre Kirche.

O katholischer Friedrich! wie gut soll es ihnen bekommen, daß sie einen Gegner an mir haben, der vielleicht nur allzuviel Pflegma besitzt. Ein andrer wurde ihnen noch unvergleichlich mehr Consequenzen, und zu letzt gar den Namen eines K. - - an den Hals werfen. Ich werde mit meinem Pflegma nur so viel gegen sie behaupten.

So wie der Menschenfreund schreibt, eben auf gleiche Weise denkt, und schreibt das Orakel der Freygeister, der unter seinen grauen Haaren zum Schimpfe der Kirche, und des Staates noch immer frische, und junge Voltaire, dem so gar die Heyden besser, als wir gefallen, weil sie keine Glaubens-Lehren hatten, keine Wortgrübleteyen, wie er

scherzt;

scherzt, in Religions-sachen anstellten, und hübsch ruhig sich untereinander mit aller Freyheit zu denken ertrugen.

So wie er schreibt, hat auch ein bekannter Justi ein Ueberläufer, der von der römischen Kirche zur protestantischen abgegangen ist, in der Betrachtung von falschen Religions-Eifer geschrieben. Er sieht es für eine übertriebene Sache an, behaupten wollen, in den symbolischen Schriften könne nichts abgeändert werden, weil ja viel Menschliches mit darin unterläuft.

So, wie er schreibt, denken nicht einmal die jenigen unter den Protestanten, welche mehr Eifer für ihre Religion bezeigen, und nichts mit den Freygeistern gemeinschaftliches haben wollen. Freylich werden die guten Herren bey ihrer Arbeit allezeit unglücklich seyn, und sie werden nie mit der Probe

aufkommen, daß ihr Glaubens Bekennt-
niß untrüglich, göttlich, gewiß sey, weil
es wahrhaftig von Menschen gemacht
ist, und ganz andre Sätze enthält, als
die Kirche von den Aposteln, die Apostel
von Christo überkommen haben. Dem
ungeacht geben sie ihre Symbola für ächt,
und göttlich aus, um dadurch ihrer
Religion den Schein der Wahrheit zu
ertheilen. Als sie es das erstemal zu
Augsburg Karl dem fünften übergaben:
wie hoch hoben sie nicht damit auf un-
ter dem Vorwande, daß sie sich bey ihrem
Glaubens-Bekenntnisse blos an das
Wort Gottes hielten? daß noch nicht
alle von dieser Gesinnung abgelassen,
hat noch vor wenigen Jahren zu Ber-
lin, wo man doch eben nicht zu pedan-
tisch ist, der emsige Schulman Tobias
Dam in seiner Person bewiesen, wie
man uns in offentlichen Zeitungs-

Blät-

Blättern versicherte. Er wurde von dem dasigen Consistorio seines Amtes entlassen, weil er sich wider die symbolischen Schriften was freyers heraus ließ, und einigen Abänderungen darin Platz zu machen schien.

Was sagt der Herr Friedrich zu diesem allem? meinem Pflegma hat ers zu danken, daß ich nicht mehr sage.

§. 5.

Sein Urtheil über die protestantische, und katholische Busse.

Nachdem er sich einmal in den Kopf gesetzt hat das vermeintliche Beßte des Staates auf Unkosten, und, so zu sagen, über den Trümmern der katholischen Religion auszubreiten: so gefällt ihm wirklich nichts mehr bey ihr. So gar an der Busse, welche das kräftigste Heils-Mittel der gefallenen Sün-

der,

der, und ein von dem barmherzigen Gott errichtetes Sacrament ist, weiß er hundert Ausstellungen zu machen. Herentgegen die Busse der Protestanten, das ist eine wahrhafte, eine allerliebste Busse. Man möchte meynen, er wolle mit Basilius den ehrwürdigen Fastenden, mit Chrysostomus die Sanftmuth, mit Cyprian die Geduld malen: so sanft, und niedlich schildert unser Kirchenvater Christian Friedrich die unkatholische Busse.

Die Protestanten, sagt er, haben eine Art der Busse, welche sie nichts, als reife Ueberlegung ihrer begangenen Fehler, eine wahre Reue über dieselbe, so öfters mit Thränen begleitet ist, eine feste Entschlüssung die vorigen Sünden aus Liebe zu Gott, und zur Tugend zu unterlassen, und eine solche Besserung des Herzens kostet, die eine heitere Gemüths-

müths = Ruhe in dem seligen Stande einer ungezwungenen Frömmigkeit zur Folge hat; den Beutel aber läßt ihre Busse unbelästigt. Bis hieher gehn die Worte unsers heitern, und seligen Friedrichs.

Wissen sie wohl aber mein seliger Mann! daß die rechtschafenen Protestanten mit dieser Beschreibung ihrer Busse durchaus nicht werden zufrieden seyn? ich wenigst, wenn ich von ihrer Zahl wäre, könnte mich unmöglich darüber gleichgiltig bezeigen, denn wie sie die protestantische Busse beschreiben, so beschreibt Collins, Lord Schaftsbury, Tolland, Bayle, Voltaire, dieß heißt alle Freygeister, und Deisten die ihrige. Beyder Thränen werden wohl in der Welt keine Ueberschwemmung verursachen, und auch das übrige läuft auf einerley Complimente hinaus. Die Herren Protestanten mögen

mögen zusehen, ob ihnen ihr Collegue zur Ehre ist. Ich habe es blos mit dem katholischen Menschenfreunde zu thun.

Nun, mein allerliebster! wenn sie ein Kind der Kirche sind, gestehen sie es aufrichtig, giebt es bey der katholischen Busse keine reife Ueberlegung? kehrt man nicht in die vergangnen Zeiten zurück, und stellt sich die boshaften Augenblicke in Bitterkeit des Herzens vor? sieht man bey uns keine weinenden Petrus, keine geängstigten Manasses, keine seufzenden Magdalenen, derer Thränen desto weniger Verdacht erwecken, weil sie weder aus Weichlichkeit, weder vom Naturele, noch vom Hochmute, sondern aus einem von der Gnade Gottes erweichten Herzen fliessen. Verdient man wohl bey uns den Namen eines Büssenden, und werden nicht jene Sünder mit

Auf-

Aufschub der Lossprechung zurückgewiesen, bey denen weder die wahre Reue, noch die feste Entschliessung ihre vorigen Sünden zu unterlassen bemerket wird? verschaft endlich der wahre allein seligmachende Glaube die Gnade des Sacraments, die Demüthige, aber auf die Verheissungen Gottes gegründete Hoffnung, das Blut des Erlösers nicht eine unendlich heiterere Gemüths-Ruhe, und den wahrhaft seligen Stand, den man vergebens bey der Philosophischen Liebe Gottes, und der Tugend zu erlangen sich schmeichelt?

Dem ungeacht wirft der listige Menschenfreund, nachdem er die Busse der Deisten geprediget hatte, die Frage auf: aber wie steht es bey uns? wie es bey ihm, und seines Gleichen masquirten Katholischen stehe, das wissen wir wohl, aber die christliche Liebe heißt uns über diesen Punct schweigen.

Daß es aber bey uns, bey den wahren aufrichtigen Katholischen, bey der allein seligmachenden Kirche ganz anders mit der Busse stehe, als gewisse verkappte Böswichter schreiben, das können wir unmöglich verschweigen. Bewahre uns Gott! bey uns weiß man um keine Bethschwestern, welche für den gedungenen Lohn anstatt der Büssenden ihre Sünden vor den Altären gut machen. Bey uns kann der Sünder Ablässe, und Indulgenzen durch Zerknirschung, Aenderung, Heiligung des Herzens, nicht durch Thaler, und Ducaten sich eigen machen. Unsre Busse trägt den Wachsziehern sehr wenig Geld ein. Und o wie gut bekömt es heut zu Tage den Chirurgis, daß ihnen gewisse andre Leute vorzüglich die Freygeister, die gar zu eifrigen Menschenfreunde in stillen Anliegenheiten stark zu verdienen geben: denn gewißlich die

Beicht-

Beichtväter, und die Geißeln der Büsser machen ihnen so wenig zu schaffen, daß sie davon kaum auf einem Mittage wurden zu zehren haben.

Kehren sie mithin samt ihren Bethschwestern, Wachsziehern, Feldscherern nach Hause Herr Friedrich! alles ihr Geschwätz ist so viel, als eine Handvoll Staube in die Luft streuen, um die Sonne zu verdunkeln. Allein sie wird nicht verdunkelt mein guter Herr! so wenig, als das Blut eines sterbenden Julians, wenn es seine Richtigkeit hat, was von ihm erzählt wird, das Angesicht des Galiläers besudelt hat. Dieser Galiläer schläft nicht meine Herren! ob ihrs gleich meynet. Er wird sich euch zu einer ihm bekanten Stunde zeigen; er wird sich, er wird seine Kirche rächen, denn er wird euchs im allmächtigen Grimme beweisen, daß ihr durch eure Spöttereyen, durch eure

lustige, und ergötzende Schriften, die er mit dem Hauche seines Angesichts wie dürre Stoppeln zerstäuben wird, seiner Kirche nicht den geringsten Schaden zufügen, aber wohl seinen Zorn dadurch schärfen konntet. Fürchtet euch, weil es noch Zeit ist, vor diesem Zorne! und sie Herr Friedrich! wenn sie nicht ihr eigner Feind seyn wollen, greifen sie, anstatt die katholische Busse lächerlich zu machen, greifen sie so gleich zu diesem nothwendigen Heilsmittel, um sich mit ihrem Richter auszusöhnen. Was für ein schmeichelhafter Gedanke fällt mir jetzt bey! Wie wäre es geliebter Herr Friedrich! wenn sie gar zu mir ihr Vertrauen nähmen? Wir zween kennen ohne dem schon etwas nähers einander, und mit der Hilfe Gottes soll die Sache mit beyderseitigem Troste ablaufen. Fürchten sie sich nichts vor der allzu kostbaren Busse.

Mit meinem Wissen soll kein Feldscherer an sie Hand anlegen, kein Wachszieher Geld einnehmen, keine Bethschwester in ihrem Namen eine Verrichtung überkom̃en. Alles soll auf Unkosten, und die Veränderung ihres Herzens gehen. Wagen sie es doch einmal zu mir aufs Zim̃er zu kom̃en, ich bin so ehrlich, und sage ihnen zum Voraus den Verlauf unsers ganzen Processes, wenigst sollen sie bey dieser Treuherzigkeit bekennen, daß die katholische Busse ganz eine andre Gestalt habe, als sie ihr geben.

Kom̃en sie also mein lieber Freund, werde ich ihnen sagen, ihre Sache steht ein bisgen schlimmer her, als sie gedenken. Ein Mensch, der mit seiner Mutter der Kirche so vielen Frevel getrieben, so viel Aergernisse unter den Lesern angerichtet, den Haufen der Freygeister vermehret hat, braucht eine

längere Probe. Lassen sie aber darum den Muth nicht sinken: die Gnade des Herren, und sie, wenn sie wollen, thun Wunder. Folgen sie mir; ich will sie die Wege lehren, um diese starke Gnade im grössern Maaße zu erlangen.

Vor allem stellen sie mir ihre Bücher heim, die sie auf ihren Reisen in unkatholischen Ländern gesamelt haben; die Naturskündiger, die Hauswirthschafter, die Mathematiker achte ich nicht. Allein, was immer in die Religion einschlägt, was immer zu ihrem kleinen Buchgen einen Beytrag gemacht hat, was ihr Herz, und ihren Verstand verdorben hat, das muß ohne Barmherzigkeit vor mir erscheinen. - - - - - Was! sie ziehen die Schultern empor kleiner Büsser? es muß seyn. Gehen sie geschwind, denn dieses fodert die Veränderung des Herzens, und die steife Entschliessung.

Wenn

Wenn ich ihre Bücher werde in Händen haben, also gleich werde ich ihnen ohne Entgelt andere zum Gebrauche liefern. Diese werden seyn einige Briefe des heiligen Paulus, besonders jene, wo er von der Weißheit, und Klugheit des Fleisches redet; das Buch der Bekenntnissen unsers grossen Augustins; der fünfzigste Psalm eines büssenden König Davids; und die Schrift, in welcher Cyril der Alexandriner den Freygeist Julian widerlegt. Was sollen sie mit diesen Büchern anfangen? Sie ein ganzes Monat lang lesen, studiren, betrachten, überdenken. Aber geben sie wohl acht: dieses alles muß in der Stille, und in der einsamen Ruhe des Geistes geschehen. Weg also mit Ergötzungen, mit Compagnien, mit dem Lärmen der Welt. Ein ganzes Monat hindurch soll Gott, sie, und ihr Gewissen, sonst Niemand in ihrem Zimmer Platz haben.

 Da-

Damit sie aber die Gnade des Himmels sich häufiger zuziehen mögen, so werden sie in der Woche drey ihnen beliebige Täge in Wasser und Brod, ausgenommen eine warme leichte Suppe, durchbringen. Die Fische, wie sie anmerken, kosten zu viel Geld, und Backwerke blähen den Magen zu sehr. Diesen beyden Uebeln wird abgeholfen, wenn sie sich meine Faste belieben lassen, und so gar legt man noch Geld dabey zurück.

Wenn sie gleich dieses alles sehr genau werden vollbracht haben, und gesetzt, daß ich ihre Brust von der Reue gedrängt, und ihre Augen in Zähern schwimmen sähe, in Gottes Namen! ich werde ihnen doch keinen vollkommenen Glauben beymessen. Gehen sie, werde ich sagen, kehren sie wiederum auf acht Täge in ihre Einsamkeit zurück, und beschäftigen sich dort mit

Ver-

Verfertigung einer neuen Schrift, die sie hernach zum öffentlichen Drucke befördern müssen. Sie darf eben nicht fünf Bögen haben, aber eine aufrichtige ungezweifelte Wiederrufung ihres vorigen Werkgens muß sie enthalten. Das Aergerniß muß gehoben, die Triumphe der Gottlosen müssen gerochen, die Frommen erbauet, die Kirche schadlos gehalten werden. Friedrich Menschenfreund ist kaum ein Gedanken von Augustin; und dennoch hat sich dieser grosse Mann einer so demüthigenden Arbeit unterzogen.

Sobald ihr Wiederruf in meinen Händen seyn wird, und sobald ich sehen werde, daß er die Frucht einer wahren Ueberzeugung, einer ungeheuchelten Reue, einer glaubigen Frömmigkeit sey. - - - - O Freund! mit was für einem unaussprechlichen Vergnügen werde ich sie alsdann in meine Arme

schliessen? ihnen die erste Stole wiederum ertheilen, und den irrigen Sohn in die alten Rechte der Kinder Gottes einsetzen. Die Engel im Himmel werden frolocken, und ich werde nichts anders mehr zu thun haben, als die letzte Hand an die Vollendung der Busse legen.

Die ganze Busse wird sich auf drey Punkte belaufen, aber wohl gemerkt, die ganze Zeit ihres künftigen Lebens. Erstens werden sie kein freygeisterisches Buch weder kaufen, noch lesen, und durchaus jene Compagnien, jene auserlesene Zahl ihrer vorigen Freunde meiden, wo man vielleicht keinen andern Gegenstand des Gespräches, als die Religion, den Pabsten, die Pfaffen hatte, und wo einer den andern auf Irrwege brachte. Fürs zweyte sollen sie sich befleissen recht oft bey dem göttlichen Dienste, bey dem Worte des

Herrn,

Herrn, bey den Handlungen der Religion zu erscheinen. Ich verlange durchaus keine Bethschwester zu machen. Aber ein Mensch, der Aergernisse gegeben, muß sein Licht in doppelten Glanze scheinen lassen. Letztlich werde ich sie in ihrem Auktor-Geiste, und in der Begierde zu schreiben nicht im geringsten stören: das allein bitte ich mir aus, sie sollen ihre Talente mit Verfertigung guter, ernsthafter, erbaulicher, gottseliger Schriften beschäftigen, nach Art des berühmten büssenden la Fontaine, welcher nach seiner Bekehrung statt der unflätigen Gedichte, die er zuvor schrieb, bis zum Tode seine Feder der Religion, und Zucht weihete.

Wie gefällt ihnen diese Busse Herr Friedrich? sieht sie nicht ein bisgen anders her, als sie vorgeben? und was das Beßte dabey ist, kostet sie keinen Heller.

§ 6.

§. 6.

Seine Meynung von dem guten Zustande der sterbenden Protestanten und dem Fegfeur.

Der Heuchler, welcher der lutherischen Busse vor der katholischen so viele Vorzüge einräumt, konnte sich unmöglich enthalten, den guten Zustand der sterbenden Protestanten wie ein mit weissen Federn bedeckter Schwan seine Leiche zu besingen. Ich habe eigentlich mit den Herren Protestanten nichts zu thun: aber da ich einem Freygeiste zu Liebe gehe, der die Masque von ihnen erbettelt, so werden sie mirs nicht wehren kōñen mich meines Rechts zu bedienen. Ich verdame niemand; allein gegen das Wort des Herrn kann ich nicht selig sprechen. Giebt es Leute, die in einem unüberwindlichen Irrthume stecken, und hat es wegen andrer

ihrer

ihrer Sünden seine Richtigkeit, so verspehrt man ihnen den Himmel nicht: Sind sie herentgegen mit Wissen, und Verstand etwas, das sie nicht seyn sollen. - - - Ich verdame niemand; aber der Herr sagt ein erschreckliches Wort: wer nicht getauft, und nicht glaubig ist. - - - Herr Friedrich! hier ist ihnen erlaubt die Lucke zu füllen. Hoffentlich werden sie als Katholik die die Schrift lesen können. Nur dieses einzige bitte ich sie mein Herr Doctor! lesen sie diese Stelle aufmerksamer, als sie jene gelesen haben, worin uns Gott, und die unfehlbare Auslegerinn seines Worts die wahre Kirche eines Fegfeuers versichert; wollt ihr ihn hören den ärgerlichen Lobredner, wie er die Vortheile der Protestanten rühmt, und darum rühmt, weil sie kein Fegfeur glauben? hier sind seine Worte.

Be-

Betriegen sie sich, und finden sie dennoch ein Fegfeur vor sich, so behalten sie doch ihr Geld: betriegen sie sich aber nicht, wie denn ihr freudige Zuversicht, und ihr Entschlossenheit auf dem Todbette schon manchem katholischen Christen einen grossen Zweifel eingejagt hat; so sind sie doppelt glücklich, und glückselig.

Wer deutsch gelernt hat, sieht natürlicher Weise ein, daß der Menschenfreund über das Fegfeur selbst noch unentschieden ist; daß er selbst Zweifel habe; daß er selbst dem zuversichtigen Stande, den er so hoh erhebt, entgegen sehe. Meinethalben kann ers thun, so lang er will. Nur das kann ich ihm nicht verzeihen, daß er sich bey seinen Meynungen so oft auf die Katholischen beruft. Mein Herr! die Katholischen halten es nicht mit ihm. Den Katho-

lischen

lischen ist noch kein Zweifel, kein grosser gar nicht eingejagt worden. Ich bin auch ein Katholik, und ich bin es durchaus nicht, wie er uns das Compliment macht, ohne Ueberlegung, und ohne Verstand. Mit Verstand, und Ueberlegung bin ich dessen vollkommen sicher, was mich mein Glaube lehrt, ja unter der Gnade dieses Glaubens bin ich der Wahrheit mehr gesichert, als er vielleicht bey der geometrischen Demonstration ist.

Lache er, wie es gefällig ist, über meine Thorheit. Nur die Katholischen mische er nicht in seine Charte. Giebt es einige, die so denken, wie er? o sie sind keine Katholischen. Aber sie nennen sich doch wenigst so. Was Wunder! hat sich nicht Tartufe im Moliere auch für etwas angestellt, das er nicht war?

Merk

Merk er sichs nochmal, die wahren Catholischen sind unter der Gnade ihres heiligen Glaubens sicher, sie sind gewiß. Aber jene, die sich vor Catholische ausgeben, und dennoch denken, wie er §. 1. schreibt. Als ein Laye gedenke ich nicht, in die Heimlichkeiten der Religion einzusehen, sondern ich überlasse es der die Kirche vorstellenden Geistlichkeit, welche denn entweder unfehlbar ist: oder doch allein zuverantworten haben wird, wenn ich in dem Vertrauen auf sie, mich aller Untersuchung gern begebe, um nur gehorsamlich zuglauben. Solche Leute mögen auf Moliers Theater ihre Rolle spielen. Sie sind zu allem geschikt, weil sie in der That nichts sind.

§. 7.

Der Auktor ist durchaus für den *Tolerantismus*, oder Duldungs-Geist eingenommen.

Wäre der Allerhöchste, und sein eingebohrner Sohn Jesus Christus mit Voltaire, Rousseau, Toussaint, Menschenfreunde verstanden, so wurden wir im Evangelium ohne Zweifel die gesegneten Worte lesen: seyd erliche Kerls: und bekümmert euch weiter um nichts. Der Himmel ist euch gewiß: ihr möget übrigens seyn, wer ihr wollet. Ihr möget glauben, was ich gesagt habe, oder nicht. Ihr möget meinen Sohn verehren, oder ihn lästern. Ihr möget wohl sonst menschliche Schwachheiten auf euch nehmen. Der ehrliche Kerl deckt bey mir alles zu. Kommet nur her ihr Gebenedeiten, ihr ehrlichen Kerls!

Zum Unglücke hat sich aber Gott der Erlöser, die Kirche, so gar die Vernunft selbst über diesen Punkt ganz anders erklärt. Der Geist Gottes steht für die Einheit. Ein Gott, eine Taufe, ein Glaube. Christus sagt: wers nicht mit mir hält, ist wider mich. Die Kirche hat es erst wiederum zu Trient auf der allgemeinen Versamlung entschieden, daß nur eine Gemeine der Glaubigen die seligmachende sey. Die Vernunft sieht es mit ihrem natürlichen Lichte ein, daß unter hunderterley verschiedenen Meynungen, die sich über einerley Gegenstand zanken, nur eine den Beystand der Wahrheit auf ihrer Seite haben möge.

Sehen sie Herr Menschenfreund! auf diesen Gründen beruht unser Intoleranz, und nicht auf den beliebigen, und willkührlichen Grundsätzen unsrer

schwarz-

schwarzgallichten Geistlichkeit. Kennen sie den Ausdruck, den sie §. 93. gebrauchten? bekannt ist, daß unsre, oder vielmehr unsrer Geistlichkeit Grundsätze der Vertragsamkeit gar nicht gemäß sind. Grundfalsch ist es, daß Privatlehrer diese Grundsätze gemacht haben. Gott, der Erlöser, die Kirche, die Wahrheit hat sie gemacht. Die Vernunft sagt ja dazu. Nur gewisse ehrliche Leute, und Menschenfreunde sagen mit einer stolzen Mine: Nein.

Damit diese der Sache eine blendende Farbe geben, so sind sie unerschöpflich in der Preisung der Vortheile, welche der Duldungs-Geist den Staaten verschaft; ob es gleich bewiesen ist, daß einem guten Staate nichts nachtheiliger, als die Neutralität in der Religion seyn könne. Sie lassen uns mit Voltairn auf dem Papiere ganze Ströhme

me Bluts daher fliessen, die der falsche Religions-Eifer soll vergossen haben. Sie malen unsre Kirche nicht anders, als Ovid in seinen Verwandlungen den Haß, oder Neid mit dem Stahle in der Faust.

Meine Herren! dieses heißt wiederum nichts anders, als Sand in die Augen werfen. Blöde Augen werden dadurch berückt: starke, und gesunde herentgegen bemerken dennoch eure Spielwerke, und sehen das Geheimniß. Jederman weiß, daß die Kirche Haß, Meineid, Ungerechtigkeit an den Ihrigen überhaupt verdamme; daß sie den Personen gewogen, nur den Irrthümern nicht Freunde sey; daß sie auch für ihre Verfolger, und für alle Gattungen der Menschen ihre Gebethe abschicke, auf daß nur bald ein Schafstall, und eine Heerde aus ihnen werde. Aber

das

das ist es auch nicht, warum die Herren so viel Geschreys erregen. Wenn nur die Kirche auch die Irrthümer billigte; denn wäre alles zufrieden. Gelt meine Herren! dieses ist der Zankapfel, und das wahre Geheimniß. Allein geben sie sich zu Ruhe meine Menschenfreunde! dieß wird nim̃er geschehen, so lang sich Gott nicht an Widersprüche gewöhnen wird.

Selbst den Eifer einiger Herren Protestanten, mit dem sie sich dem Duldungs-*Systeme* der Freygeister entgegen setzten, kann ich hier nicht unberührt lassen. Wollte Gott, daß sie von unsrer Kirche eben so richtig urtheileten, als sie von dem Satze urtheilen: nur eine Religion kann die wahre seyn. Der gründliche Herr Pastor Ziehen in der Abbildung eines wahren Naturalisten, der berühmte Herr Pro-

 fessor

fessor Nösselt, Herr Adolph Dietrich Ortmann in den Betrachtungen über die Gleichgiltigkeit gegen den unterschiedenen Arten der Religionen können unsern katholischen Friedrich schamroth machen.

Aber der Staat leidet darunter, schreyen die Apostel der Freygeisterey, und sie wünschen nur jene goldene Zeiten, in denen die Duldung, und die Ruhe des Staates miteinander wiederum aufzublühen anfangen. Was verstehen aber diese Apostel unter der Ruhe des Staates? fragt Augustin im andern Buche von der Stadt Gottes unweit vom Ende: und er antwortet sogleich, wie es Augustinen zusteht. Quærunt tempora, quibus non sit quieta vita, sed secura nequitia. Sie verstehn ja Latein Herr Menschenfreund?

§. 8.

§. 8.

Wenn wir unsre erste Frage hier enden, so geschieht es nicht deßwegen, als wenn die Schrift unsers Gegners nicht noch mehr unkatholisch, zweydeutig, ärgerlich, verführerisches Zeug enthielte. Fünf Bögen, die er sich zur Ausführung seiner hohen Absichten gewählet hat, sind ein weitschichtiges Feld, ünd in 99 §§. worunter ein jeder seine besondern Geheimnisse, und Schönheiten hat, wird man wohl nicht erwarten, daß der Feind das Unkraut gesparsam werde angebracht habe. Allein, lasset es wachsen, sagt der evangelische Hausvater, bis die Zeit des Schnittes herbeykömmt. Es bringt den Lesern ohnedem nicht viel Nutzen, ihnen alle Gattung der Thorheiten vorlegen. Sie kennen bereits aus dem wenigen, das ich angeführt habe, was

sie am Friedriche Menschenfreunde für einen vortreflichen Mann haben. Ich habe mein Wort gehalten. Christian Friedrich ist kein Katholik.

Ziehen sie mithin die Masque ab mein Herr! Denn sie sind wirklich kein Geheimnuß mehr unter uns. Ihre Person, die Rolle, die sie spielten, der fromme Charakter ihres Herzens sind aufgedeckt, man deutet mit Fingern auf sie. Weg mit der Masque! denn es wird ihnen zu ängstig, und man weiß schon, daß kein Katholik darunter stecke.

Ob sie ein Protestant, ein Freygeist, oder gar noch was aufgeklärters sind, das mögen jene unter sich auszanken, denen mehr daran gelegen ist einen so theuren Apostel bey sich zu haben. Zu unsrer heiligen Kirche gehören sie gewißlich nicht. Man verredt sich nicht ehe, als mit dem Maul, und das katho-

lische Schibolet klingt in dem Munde der Ausländer sehr übel. Man muß ein wahrer Franzose seyn, sagte einst ein Pariser zu einem Deutschen, um mit Anstand einen Franzosen zu machen.

Adieu deutscher Franzose Christian Friedrich Menschenfreund!

Zweyter Abschnitt.

Hat alles seine Richtigkeit, was er zum Nutzen des Staates anmerkt?

§. 1.

Unserm Gegner geht es mit seiner Schrift, wie man sagt, daß es den guten Chartesianern mit ihrer Art zu philosophiren ergangen sey. Zuerst war man darauf bedacht eine Ursache fest zu setzen, darnach kan man erst an die Wirkungen, und suchte diese unschuldigen Dinge mit ihr in eine Verwandschaft zu bringen. Die Ursache war nun einmal, wenigst in der feurigen Idee ihres Gönners, schon gegenwärtig, und das übrige mußte sich nachher reimen, es wollte gleich, oder nicht.

Chri-

Christian Friedrich hatte die weise Absicht gefaßt, die katholische Religion unter einer neuen Rubrik verdächtig zu machen, und so gleich muß alles, was in unsern Staaten nicht gerade, und Haar-eben ist, was nicht circulirt, was nicht gebährt, was den Fuß bricht, auf Unkosten dieser unglücklichen Religion zu stehen komen. Bis zu Schustern, und Schneidern erniedrigt sich dieser erlauchte Staatsman, und schwillt vor Eifer im Angesicht auf, wenn er an die katholischen blauen Montage denkt. Nichts gefällt ihm bey uns. Er sieht nichts als Armuth, dummes, und rohes Wesen, und durchaus die sieben magern Jahre des Pharao. Unser Weitzen ist nur Haber; unsre Wiesen bringen nur Heu. Das Geld, das die Pfafen dem Staate liefern, ist kein Geld. Was aus der Hand der Religion komt, ist verdächtig

wie

wie falsche Münze. Und was zur Ehre des Gottesdiensts aufgewendet wird, wenn auch der Burger seine gute Losung dabey findt, ist für den Staat verloren, ist vergiftet, und stinkt wie Vespasians Zoll. Nur bey den Herren Protestanten ist alles göttlich, alles lauter Gerechtigkeit; die höchste Billigkeit, die reine Vernunft, die Tugend selbst. Ihr Geld ist alleine Geld. Sie sind die einzigen Adepten in der Welt. Ihre Sonne leicht heller, als die unsrige; und dieses muß meines Erachtens natürlicher Weise geschehn, nachdem ihre Länder nur Ambra, und Bisam duften, so müssen ihre Ausdünstungen weit reiner seyn als der groben Katholiken ihre. Sehet, so weit kann man es bringen, wenn man sich einmal ein edles Vorhaben, und eine besondere Neigung fest in den Kopf gesetzet hat. Anna Maria von Schurman ein gelehrtes

lehrtes Frauenzimmer, wie man in ihrer Lebens-Geschichte meldet, hat sehr oft, und gern Spinnen gegessen; aber sie war so bescheiden, weder diese Speise, noch ihren Appetit andern aufzudringen.

Nur gewisse Schriftsteller giebt es, die ein gefärbtes Glas auf der Nase tragen, und alle andre als Dum̃köpfe ausschreyen, die das nicht sehen, was sie beobachten.

Die Herren Protestanten, wenn sie mich, und mein Herz kenneten, wurden mir ohne Zweifel Gerechtigkeit widerfahren lassen. Denn ich bin durchaus der Mann nicht, der zum Zanken aufgelegt, eifersüchtig auf fremde Ehre, und blind zu den Fehlern derjenigen ist, die er zu schützen auf sich genom̃en hat. Ich habe mir, Gott sey Lob, so viel Einsicht in die Wissenschaft, und

Hand-

Handlungen der Menschen erworben, daß ich nicht ganz ohne Geschmacke bin, und Verdienste, wo sie anzutrefen sind, gewißlich nicht anders, als für Verdienste gelten lasse. Ich werde daher ihre Staats-Verfassung keineswegs tadeln, ich werde ihre Geschicklichkeit, ihre Industrie, ihr Glück rühmen. Aber daß ich alles bey ihnen anbethe, daß ich auch die Defecte, wie denn nicht alles auf der Welt durchgängig vollkommen ist, als so viele Schönheiten ansehe, daß ich alles ausser ihnen verachte, und die katholischen Geschöpfe für Hotendoten halte: so viel Bescheidenheit, und Einsicht erwarte ich billig von ihnen, daß sie mirs wirklich nicht zumuthen werden.

Ohne Zweifel muß ihnen mein unparteyisches Lob mehr Ehre bringen, als alles Geräusch, und Wüthen, mit

dem Herr Menschenfreund uns so gar tief unter ihrer Riesen-mäßigen Grösse herab zu machen sich bemüht. Besonders wenn sie erwägen wollen, zu was für unanständigen, und niederträchtigen Mitteln ihr Lobredner seine Zuflucht nehmen müsse, um nur einiger Massen mit seinem Vorhaben hinaus zu langen. Der arme Mann verfällt so gar auf allerliebste Kleinigkeiten, und Kindereyen. Er rast alles zusammen; wenn es nur brinnt. Er bringt so gar Falschheiten zu Markte. Er merkt es nicht, daß sich selbst bey den Herren Protestanten vieles antrefen läßt, das er doch bey den Katholischen tadelt, nichts zu melden, daß er unsre Fehler nicht uns, sondern unsrer lieben Religion Schuld giebt, der erhabene, der tiefsinnige Staatsmann.

Wir werden seine Schrift nur flüchtig durchgehen. Ueberall werden wir Pro-

Proben genug, und die neuen Geheimnisse einer ganz ausserordentlichen Staatskunst entdecken. Warum einer ausserordentlichen? weil ihr Erfinder nicht aus Liebe zum gemeinen Beßten, sondern aus Abneigung gegen die Religion ein Staatist geworden ist.

§. 2.

Kleinigkeiten, und Tändeleyen des Anktors.

Er kömmt mir gerade vor, wie die geitzigen Chremes, und Hegions beym Terenz. Ueberall müssen sie die Nase daran haben, und wenn ihnen ein kleines Spänchen, das den Dienern entwischt ist, aufstößt, wenn einer an ihrem Lichte das seinige anzündet: so ärgern sie sich schon über die Verschwendung, und besorgen an den Bettelstab zu kommen.

Eine

Eine solche Kleinigkeit ist es, was er von unsern Proceßionen §. 17. winselt. Wir müssen uns bey den Umgängen in der beßten Kleidung sehen lassen. Wir haben auch dabey, und in Sonderheit auf den Charfreytag sonst noch Unkosten, um die erfoderlichen Maschinen anzuschaffen, und die Repräsentanten durch ihre Kleidung kenntlich zu machen.

Eine Kleinigkeit ist es §. 18. bey verschiedenen Umgängen, und bey dem heiligen Fronleichnams-Feste in Sonderheit, schiessen wir Gott zu Ehren aus Pöllern, und Stücken. Das Pulver kostet Geld. Springt ein Pöller entzwey ꝛc.

Kleiner Friedrich! so gehen sie halt geschwind auf die Seite, damit sie vom kostbaren Pulver nicht gespritzet werden. Menschenblut, und besonders das ihrige kann noch anderswo Nutzen geben.

Allein im Ernste, wer soll sich des Lachens erwehren können, wenn man solche Dinge unter die Quellen eines verdorbenen, und unglücklichen Staates rechnen höret? die beßte Kleidung, und eine Personage, die ihren Anzug, aus den nächsten beßten Stücken zusamgesetzt. O wenn der Staat keine andern entkräftenden Uebel aufzuweisen hat, mein lieber Herr Friedrich! wie groß darf ihre, und meine Freude darüber seyn. Dieses ist wirklich zu gering, als daß sich ein weiser Staatsmann damit abgeben soll. Er überläßt solche Kleinigkeiten den politischen Kannengiessern, die in ihrem kleinen Bezirke grossen Staat darauf machen, wenn sie Geheimnisse entdecken, wo keines ist.

Jedermann hat doch ein Kleid, das sein beßtes seyn wird. Er trägts am

Hochzeit Tage, er geht zu Mahlzeiten damit, er erscheint vor Magistratspersonen. Er putzt sich, wenn er gefallen will. Man macht sich lustig, man geht in besserer Kleidung in die Gårten, in die Visite, in die Oper. Man macht Kosten wegen der Redoute, man hålt Umzuge, Masqueraden. Alles geschieht in einer anståndigen Kleidung.

Schiessen ist ein Ausbruch unsrer Freude, womit die Seele ihre Erhebung anzukůnden pflegt. Wenn dem Herrn Menschenfreunde seine Gemahl einen jungen Friedrich zur Welt bringt, und er låßt schiessen; wenn er in ein Stådtchen als eine neue Oberkeit einzieht, und die Burger lösen bey seinem Empfange einige Pöller ab: es mußte einer der sauersten Herrenhůter, die im Jahre nur einmal zu lachen pflegen, seyn, der da zörnen, und den Unter-

gang des Staates daraus verkündigen wollte. Man schießt auf die Scheiben zur Erquickung; der Soldat schießt öfters zur Uebung; man beleichtet die Nacht zur Lust; man verkündet die Ankunft der Fürsten, und verehrt durch den lauten Ausbruch dieses majestätischen Elements ihre Hochheit.

Herr Friedrich! was beym Könige eine Schuldigkeit ist, ist das vielleicht bey Gott alleine eine Verschwendung, und ist das Feuer am Fronleichnams-Feste gefährlicher, weil es damals für Gott, und seine Religion gilt?

Eine Kleinigkeit ist es, was er §.42. über die Klosterfrauen anmerket. Denn da er durchgängig ein Beförderer der Circulation ist, diese Gott geweihten Seelen aber außer dem Cours gesetzet sind, so konnten sie nothwendig seinen eiferenden Blicken nicht entgehen. Wir

wissen,

wissen, sagt er, daß wer eine Tochter im Kloster versorgt, eine beständige Bettlerinn an sich hängen hat. Da werden die Aeltern angebettelt vor Thee, dort vor Coffee, heute vor Zucker, morgen vor Schnupftoback ꝛc.

Menschenfreund! sie haben doch ohne Zweifel noch keiner Klosterfrau um eines heller Werths was geschenkt. Lassen sie mithin die Aeltern, welche es freywillig, nicht aus Zwange thun, ihre Empfindungen mit den Kindern theilen. Sie sind noch immer der Gegenstand ihrer Liebe, und sie darfen es ihrer Wirkungen seyn. Jetzt hängt, wie er scherzt, eine Bettlerinn an der Mutter. Wäre aber diese Bettlerinn nicht ins Kloster gegangen, so kömen vielleicht ein halb duzet Jungen mit ihr, die sich noch fester an die Anfrau anhängeten. - - - - Aber das

bliebe doch in der Circulation. Mit seiner Circulation! hier ist die Frage vom grossen Schaden, den diese kleinen Geschenke dem Staate verursachen. Bekömt nicht der Handelsmann sein Geld davor? ist es nicht einerley, ob es da, oder dort verzehrt werde? köñten die Aeltern nicht ihr Geld auf eine sonst beliebige Weise verschwenden? und was läuft der Staat für Schaden, wenn sie es lieber auf ihre Kinder, als auf Ausschweifungen, oder Menschenfreunde verwenden?

Lassen sie, ich bitte sie mein Herr! die Kloster-Jungfrauen nur ruhen. So gar die Müßigsten unter ihnen thun mehr gutes, als sie vielleicht glauben. Hören sie mich nur vorher an, ehe sie lachen. Sie halten den Zorn des Himmels von der Welt ab. Sie halten die göttliche Gerechtigkeit wegen der allgemeinen Ruchlosigkeit einiger

Massen schadlos. Sie bethen, damit Gott den Freygeistern Einhalt thue, damit er gewisse boshafte Absichten hintertreibe. - - - Kurz, sie dienen bey ihrer Ruhe dem wahren Staate mehr, als sichere Schriftsteller bey ihrer mühesamen Handarbeit.

Eine Kleinigkeit, oder gar Schlechtigkeit ist, was er uns §. 27. berichtet. Der Herr Pastor (soll so viel heissen als ein katholischer Pfarrherr) zu - - - - hat sich herzlich erfreut, als das Viehsterben in seinem Kirchspiele wieder angefangen hatte; in dem er dabey mit heiligen Messen einen grossen Verdienst hoffte.

Dieses riecht an einem unedlen Burger, kann man ihm sagen, wie es Nonnotte dem Voltaire bey einem gleichen Schnitzer gesagt hat. Nein, Herr Friedrich! dieses Histörchen wird

 ihnen

ihnen so leicht kein ehrlicher Mensch glauben. Die katholische Frömigkeit läßt es ihren Seelsorgern am nothwendigen Unterhalte ohnedem nicht gebrechen. Und wenn die Viehseuche in seinem Kirchsprengl einreißt, so kömmt sie auch unter das Vieh des Pfarrers. Wohl eine wichtige Ursache mithin sich herzlich zu erfreuen.

Vielleicht hat der Herr Pfarrer, wie es unter guten Freunden geht, scherzweise etwas dergleichen von sich vernehmen lassen. - - Und o wie Menschen-freundlich ist es, wenn hernach ein Auktor in die Trompette stoßt, und ein Geheimniß der Freundschaft zum Zeichen des Angriffs wählt?

Allerliebster Herr Friedrich! wenn alle ihre Kabinetsstücke, und die Geschichte ihres guten Launes unter eine so Menschen-freundliche Feder geriethen,

riethen, die Welt bekäme etwas dabey zum lachen, sie aber ohne Zweifel nicht.

Allerliebst klein ist er, wenn er auf die Gespenster, und auf den Hexenrauch, verfällt. - - - Englischer Herr Auktor! nur mit diesen Sachen schonen sie uns. Das Publicum hat erst vor wenig Jahren einen Krieg darum ausgestanden, und es ist vergnügt den Frieden zu haben. Die Kirche hat ihre Meynung deswegen noch nicht geändert. Die Bischöfe haben ihre vorigen Ritualien noch stäts beybehalten. Und wenn sie mirs gnädig erlauben, so werde auch ich noch der Dum̃kopf bleiben, und allezeit an mein altes Sprüchgen fest halten. Alle Weiber-Märchen glauben, zeigt mittelmäßigen Verstand: aber alles verwerfen, dazu gehört um etlich Grade weniger.

§. 3.

Falschheiten.

Hier ist es nicht so gemeynt, als wollte ich alles billigen, was immer hier, und dort unter uns vorgeht. Ereifere er sich, bis er einem Krebsen ähnlich sieht, wider die Misbräuche. Erhebe er seine Stimme gegen die Laster, mache er unsern Fleiß, und die Talente seiner Mitburger rege, so lang er will. Er soll an mir selbst einen Gehilfen haben. Aber den Katholiken Falschheiten aufbürden, ihnen als grosse Staats-Verbrechen anrechnen, was auch bey den Herren Protestanten so gut, als bey uns geschieht, und hunderterley solche ehrliche Stücklein; dieß kann ich unmöglich ungeahndet lassen. Ich gedenke im geringsten nicht die Herren Protestanten zu kränken, ich werde

keine

keine Stadt, keine Landschaft namhaft machen. Aber das Recht der Nothwehre gegen einen Rasenden erlaubt mir wenigst ein, oder das; andere Parallele zu ziehen.

Der Auktor ahndet bey unsern Staaten das Betteln armer Studenten. - - - Gut? aber es ist keine protestantische Stadt, wo ihre Schüler nicht herumgehen, und vor den Häusern singen. Ich hatte selbst einmal die Ehre von ihnen besungen zu werden. Denn damit ichs ihm gleich anfänglich sage, ich habe auch protestantische Länder, und Städte gesehen.

Er schmäht über den Aufwand, der auf die Fest- und Sonntäge mit Kleidern muß gemacht werden, wenn wir in der Kirche vor Gott erscheinen. Aber ich muß es den Protestanten zur Ehre nachsagen, daß ich sie viel geputz-

ter

ter als uns zu, und von ihren Bethhäusern habe gehen gesehen. Nichts zu melden von den artigen Blumensträuchen, wie es denn bekannt ist, daß sie überhaupt vieles auf die Gärtnerey wenden, mit denen Jung, und Altes bey den Kirchgängen prangt. O! sollte diese Mode bey den Katholischen herrschen, was für eine unverantwortliche Verschwendung in den Augen des Menschenfreundes, und was grosses Unheil wäre es vor den Staat?

Es ärgert ihn, daß sich vor unsern Kirchthüren, und anderswo der Bettel so häufig versamelt. - - Ich gebe ihm recht. Aber ich erinnere mich wohl, daß ich in ihren Städten so gut, wie bey uns betrübte, unglückliche, auch mannfeste Geschöpfe auf offentlichen Gassen gesehen, die ihre Hand nach mir ausstreckten, und gerade so

thaten,

thaten, wie unsre Bettler. Sie hatten so gar die Gnade, und nahmen von mir katholisches Geld an.

Wegen unsrer Hospitäler ist er gar üebel zu sprechen. Sie sind ihm Häuser, welche den Müßiggang, und die Ueppigkeit in dem Staate unterhalten, und welche verdorbene Burger heranzügeln. - - - Nur recht wacker geschmähet Herr Friedrich! wir sind schon einmal in diesem Kapitel.

Allein in den reformirten Städten giebt es wohl auch Hospitäler, wo so gar die nämliche Tagorduung wie in den unsrigen herrscht. Die alten Weiber zanken sich gern; trinken hübsch stille ihren Branntewein, lästern ihre Oberkeit, als wenn sie ihnen ihren Gebühr entzöge; haben die schöne Tugend an sich, und beneiden einander. Sie sind endlich auch Quartiere nicht nur

krip-

krippelhafter, sondern auch aus ihrer Schuld verdorbner Creaturen. Oder ist vielleicht bey ihnen gar alles so ordentlich, daß niemals eine Familie, aufhauset? warum sind denn in einer einzigen Stadt, und von einem Handwerke hundert dreyßig Burger vergantet worden? warum hört man denn seit einer Zeit so viele, und beträchtige Banque-routes? warum schildern uns ihre Satirenschreiber so mancherley Untugenden? warum wehren ihre Moralisten den Unordnungen so ernsthaft, wenn alles bey ihrer Policey schon genugsam aufgeräumt ist? haben sie etwa blos von Katholischen geschrieben, sind gehn alle ihre Warnungen nur alleine uns an? einmal Herr Friedrich! wir zween haben die Mode nicht aufgebracht, und noch minder werden wir sie abbringen. Es bleibt schon dabey. Die Anstalten mögen so gut getrofen, die Mittel so

gut

gut gewählt seyn, als es nur möglich ist: der Staat wird allezeit seine schlim̃e Seite nebst der guten haben, weil er aus Menschen besteht, welche Freyheit, und Leidenschaften besitzen. Warum beliebt es ihnen denn, hochschätzbarester Herr Auktor! nur über uns beständig ihre Menschen-freundliche Galle auszugiessen, da doch anderswo auch nicht alles rein Gold, sondern mit Schlacken vermischt ist.

Was er von den Carnevals-lustbarkeiten sagt, damit bin ich vollkommen verstanden: wo man binnen der Zeit von dreyen Königen bis zur Fastnacht alles mögliche hervor sucht, was nur zu einem üppigen, lustigen, und verschwenderischen Leben dienen mag. Dieses sind die eigenen Worte unsers Sirachs. - - Aber? verzeihen sie mir, ich bin ihnen wohl mit meinem Aber ein bisgen gar zu überlästig.

lästig. Aber die Herren Protestanten! O, sagt Friedrich, diese Thorheiten werden bey ihnen niemals Wurzel fassen, ja man sieht schon, daß sie bey ihnen den meisten Geschmack verloren haben, und nur noch an einigen wenigen Orten blos mit einem, und sehr schwachen Flügel fliegen.

Dieses heißt aufgeschnitten, Herr Friedrich? sie fliegen noch mit allen Federn, denn man tanzt auch bey ihnen, daß es staubt. Man hat Bälle, Opern, Schauspiele, man giebt den Leihhäusern was aufzuheben, man ißt, trinkt, lärmt sich zuweilen krank, und arm. Es geht, wie bey uns. Gute Hausväter, und Hausmütter bleiben mit den ihrigen zu Hause, und wer ein Talent zum verschwenden hat, bringt seine Sache überall leicht an den Mann.

Und gesetzt, die Herren Protestanten nehmen zur Zeit unsrer Thorheiten die Mine des Ernstes, und der Fasten an sich: giebt es nicht andre Zeiten, wo sie vielleicht nicht weniger gegen die gute Ordnung, und die Regeln der Häußlichkeit handeln. Wissen sie, was zur Zeit ihrer so genannten Grüne in manchen Orten wohl acht Tage nacheinander für Aufwande von Jungen, und Alten, und bisweilen auch nicht geringe Excesse gemacht werden? wissen sie, wie weit man da, und dort die Ueppigkeit, und Verschwendung bey dem Kinds-Taufe mit Schmausereyen treibt; man hat sich auf die Gesundheit des neugetauften Jungen schon oft halb todt geprasset. Ich weiß es, die kluge Oberkeit hat gesuchet dieser Lusternheit durch weise Anstalten Einhalt zu thun. Allein wir sehen hieraus, daß auch nicht alle Berge eben sind, wo es Herr

Friedrich will. Ich weiß es, daß mich diese Fehler nichts angehen. Wenn sie sich lustig machen, so geschieht es wahrhaftig nicht aus dem Meinigen. Allein es war auch nicht ihnen, sondern ihrem streitbaren Herrn Advocaten zu Gutem gesagt, der in seiner Hitze so bescheiden ist, daß er lieber den Staat, der ihn doch nährt, Preis geben, als von seinen Menschen-freundlichen Absichten nur im geringsten was nachlassen will.

Bisher hat er uns so zu sagen: nur aus dem Groben, und dem Aeusserlichen unsers Unglücks gearbeitet. Er unterläßt; es ferner nicht seine mitleidige Hand an unsern Geist anzulegen. Aber was für ein Unterschied. Der grobe, lasterhafte Katholik, und der muntere aufgeklärte, tugendhafte Protestant! der unkatholische Unterthan denkt erhabener, als der katholische

Mini-

Minister. Uns fehlt der munter denkende Geist der Protestanten. Unser meistes Volk ist niedergeschlagen, und trägt sein Elend mit unglaublicher Geduld. Er hat lauter Väter an seinen Fürsten, wir schmachten unter sclavischen Ketten. Er geht mit hohem Haupte, die Heiterkeit thront auf seiner Stirne, unter seinen Füssen wachsen Rosen, und der Ueberfluß, Reichthum, Vergnügen sind seine ståten Gefährtinnen.

Wer diese Såchelgen ließt, und niemals aus seiner Heimat gekommen ist, der möchte beynahe auf den Gedanken verfallen: anderswo mußten die Hausknechte Haarbeutel, oder geknüpfte Peruquen, wie unsere Herren tragen. Aber daß Gott sich erbarme! lieber Herr Friedrich! haben sie sich nicht in den Finger gebissen, als sie uns diese Wunderwerke mit so vieler Dreistigkeit

ankündeten? oder glaubten sie etwa, die Katholiken haben Krautstengel auf ihren Hälsen, denen die Augen ausgestochen sind? Mir ist das Glück der Herren Protestanten gar wohl bekannt: aber auch ihr Kummer ist mir nicht unbewußt. Sie wissen von Abgaben, vom Hunger, vom Elende, vom üblen Hausen so gut zu reden, als wir. Und wenn gleich diese schön denkenden Geister ihr Elend nicht mit unsrer Geduld übertragen, so ist doch ihr Herz zuweilen nicht weniger niedergeschlagen. Wollen sie, daß ich ihnen Länder, und Städte mit Namen anführen soll? ich könnte es thun. Allein sie wissen es so gut als ich, und mit ihnen alleine habe ichs zu handeln. Wenn es anderswo nur Gold regnet, warum verweilt Herr Friedrich noch unter uns? die Religion hält ihn gewißlich nicht auf. Man wirbt ohne dem in den protestantischen

Ländern

Ländern sehr stark. Könnte man dieses Glück einem Einsichts-vollen Manne nicht gönnen, der mit einem frommen Seufzer fragt, wie viele Armeen köñten nicht aus unsern Mönchen formiret werden?

Liebster Herr Gegner! lassen sie uns lieber beyde die Wahrheit bekennen! lassen sie uns zu dem allgemeinen Geschrey unsers Jahrhundertes nicht taube seyn! Alles klagt über den Mangel der Nahrung, über die Erschöpfung der Kräfte, über die Bedrängniße der Staaten, über den Last des Hauswesens. Möchten wir doch diese traurigen Wirkungen in ihrer wahren Quelle aufsuchen! möchten wir einen Blick hinauf werfen, wo der Allerhöchste mit Weisheit, und Gerechtigkeit über ein Jahrhundert wacht, das vielleicht vor andern seinen Zorn

verdienet hat! möchten wir zu seinen alten Dienst, zu der alten Redlichkeit, zu den alten Tugenden zuruck kehren! - - - - Dieses heißt wohl sehr einfältig geschrieben. Ich gebe es zu Herr Friedrich! herentgegen kann man von einem katholischen Dumkopfe was anders erwarten? noch eines pro memoria. Lesen sie den heiligen Cyprian zum Demetrianus. Dort werden sie noch mehr solcher Einfältigkeiten antrefen, und es scheint durchaus nicht anders, als wenn dieselbe Schrift, das Heydenthum ausgenommen, für unsre Zeiten gälte. Auch Demetrian war ein Menschenfreund.

Eines muß ich noch zuletzt anmerken, ein allerschönstes Probstück der patriotischen Freymüthigkeit unsers Herrn Gegners, mit welcher er den Missionariis seine Hochschätzung sowohl gegen ihre Person, als gegen ihr Handwerk

an

an den Tag legt. Sie selbst sieht er als geistliche Vaganten, und Landstreicher an, und von ihrem Bussepredigen, Beichthören ꝛc. sagt er: daß sie allezeit dabey von den Gutthaten der andächtigen Christen leben, und von denselben vor Indulgenzien, und andre Dinge mehr nicht geringes Geld zusammen bringen.

So viel da Worte stehen, so viel sind beynahe. - - - Man mag es nennen, wie man will: Wahrheiten sind es gewißlich nicht. Die Probe davon ist leicht gemacht; denn die Missionaires wandeln nicht im Dunkeln. Ihre Lehren sind offenbar, ihre Handlungen gehn am Tage, und unter den Augen des Publicums vor; so viel sie Zuhörer haben, so viel werden sie zeugen ihrer Uneigennützigkeit aufweisen können. Sie verkaufen keine Indulgenzien. Sie sammeln von niemanden einen Heller.

 Sie

Sie leben nicht von den Gutthaten der andächtigen Christen: und wenn es auch wäre, so weiß ich gewiß, daß sie sich über die Freygebigkeit der Menschenfreunde nicht zu beklagen hätten. Allein es ist dem nicht also. Was sie brauchen, bezahlen sie selbst. Ihre Nahrung, Kleidung, Reisen, alles wird aus der Stiftung der Mißion bestritten. Was wette ich, wenn sich Herr Friedrich bey ihnen auf acht Tage die geistlichen Exercitien zu machen entschliessen könnte, diese Herren sind so großmüthig, und nicht zufrieden vor ihre Mühe nichts zu fodern werden sie ihn die ganze Zeit mit einer mäßigen, aber doch guten Nahrung auf ihre Kosten abspeisen. Probiere ers! so kömmt doch wiederum etwas in die Circulation.

§. 4.

Hat der Auktor den wahren Begrif von der Bevölkerung?

Viele hundert reden, schreiben, eifern heute für die Bevölkerung, ohne vielleicht an was anders zu denken, als was auch dem dummesten Kopfe dabey einfallen mag, oder wenigst ohne die wichtigen Folgen, und grossen Wahrheiten, die mit dem Satze der Bevölkerung verbunden sind, in ihrem ganzen Zusammenhange einzusehen.

Unser Herr Friedrich wollte mithin auch nicht der letzte seyn. Aus edler Begierde das Menschen-Geschlecht unsterblich zu machen füllt er den letzten Abschnitt seines Werkens mit bittern Thränen über den Mangel der Bevölkerung, welcher sich aber nirgend, als in katholischen Staaten findet, an. Er

bedauert, daß unsre Pfarrherren, und Kapelläne nicht das sind, was die Pfarrer unkatholischer Länder in ihrem gesegneten Bevölkerungs Systeme sind, er ruft ganz begeistert auf: wie viele rechtschafene Hausmütter sollten nicht unter unsern Klosterfrauen zu finden seyn? nur die armen Mönche kämen hier ein bisgen zu kurz. Denn er giebt ihnen Musqueten, und formirt Armeen aus ihnen.

Wie erbaulich klingen diese Reden in dem Munde eines katholischen Christen? wie rühmlich ist es der Kirche, wenn sie von einem ihrer Kinder als die Mutter des trägen Müßiggangs, die Ernährerinn unnützer Leute, die Feindinn der Gesellschaft, und so zu sagen, die Tilgerinn des menschlichen Geschlechtes angepriesen wird? gut ists, daß solche Stellen keine Widerlegung bedarfen, und daß schon vorlängst den

oeconomi-

oeconomischen Sorgen, und Kümmernissen gewisser Staatisten der heilige Hieronymus in dem Menschenfreunde Jovinian geantwortet hat. Dieser lustige Kopf besorgte gleichfalls, durch die Enthaltung unsrer Nonen, und Mönche möchten die Provinzen aussterben, und der Erdboden in eine Wüsteney verändert werden. Er führte sogar die nämlichen Gründe an, die man heute so gern aus der Philosophie der Sinne entlehnt. Aber Hieronymus, o! der Menschenfeind Hieronymus anstatt mit dem artigen Jovinian viel Complimente zu machen, nennt ihn Epicurum christianorum - voluptuosissimum Concionatorem. Er vertheidigt den Geist der Kirche, welche der Ehe darum nicht ungewogen ist, weil sie ihr den Stand der Jungfrauen vorzieht, ja welche es der christlichen Ehe so gar grossen Dank weiß, daß sie von ihr Jungfrauen überkömmt.

kömmt. Was aber seine Sorge, die Welt möchte dabey zu Grund gehen, beträfe, darüber räth er ihm nur recht ruhig zu schlafen. Denn es sind unendlich weniger, welche dieses Geheimniß verstehen, und der Beruf zur Hochzeit hat in den Augen der mehresten weit einleichtendere Beweggründe, als die Jungferschaft. So viel Hieronymus in gleichen Umständen.

Ich kann meinem Heeren Gegner von mir so viel versichern, daß ich durch Lesung guter Schriften, und eine geringe Kenntniß einer gesunden Weltweisheit unterstützt, gar wohl einsehe, daß dem Staate die Bevölkerung rauben eben so viel wäre, als einem ansehnlichen Körper die Hände, und mit ihnen die Quellen seiner Thätlichkeit, und Nahrung rauben. Allein wie stark muß die Bevölkerung seyn? und was trägt meistentheils zu ihrer Fortpflan-

pflanzung bey? dieses, liebster Herr Friedrich! muß vorher ausgemacht seyn, ehe man ein so gewaltiges Lärmen anfängt; den Ehe-losen Stand der Geistlichen, besonders das Kloster-Leben für schädlich ausschreyet; und die Duldung verschiedener Religionen in den Staat einführet.

Was ist die Bevölkerung? geben wir nur auf ihr Ziel Acht: es ist das Beßte des Staates eines wahren mit Tugenden, die der Vernunft Ehre machen, gezierten Staates.

Gebet einem Lande Millionen, und Millionen Geschöpfe! die Millionen der Hände und Füsse werden nochmal so groß seyn. Einen Haufen Menschen habt ihr mir da gegeben, aber ich verlange einen Staat.

Lasset alles zusamm heurathen! wenn es euch beliebt! wir werden

Kinder ohne Zahl haben. Aber ihre Erziehung, die Bildung ihrer Herzen, ihre Versorgung auch in den künftigen Jahren wie wird sie aussehen? Ihr häufet die Menschen; aber ihr vermindert zugleich das Wesen des Staates, weil ihr seine Hindernisse mehret, ohne die Hilfsmittel, wie ihr glaubt, zu verstärken, ohne die Burger zu mehren.

Lasset alles Hochzeit machen! wenn ihr glaubt, daß zur Bevölkerung nichts mehr erfodert werde. Wie wird man alle neue Creaturen beschäftigen? im Kriege, schreyt unser Auktor, wie viele Millionen glückseliger Unterthanen wurden unsre katholische Fürsten mehr zählen, wenn die Mönche, und Nonnen das Sacrament des heiligen Ehestandes nicht verschworen hätten. Was würde dieses ihnen vor eine Macht wider die Protestanten geben? all zu grausam auf einmal gegen die Prote-

Protestanten, mein Herr! die Kirche treibt niemand mit Waffen zum wahren Glauben, und unsre Fürsten sind nicht gewohnt Kriege zu führen, im Falle daß sie nicht sind beleidiget worden, welches wir von den Ruhe-liebenden Herren Protestanten nicht vermuthen. - - - - Noch nicht genug. Was meynen sie Herr Auktor, wird das wohl der Bevölkerung aufhelfen, wenn unsre Mutter ihre Kinder nur in der Absicht gebähren sollen, um erschossen zu werden? Ich glaubte bisher, man führe Krieg, um den Staat in Ruhe zu formiren, und der Bevölkerung günstige Augenblicke zu verschafen. Sie aber, wie ich sehe, verlangen den Staat, und die Bevölkerung um bald entvölkert zu werden. Kommen sie auch mit uns, wenn es fürs Vaterland zum schiessen geht?

Lasse man alles zusamen heurathen, lasse man alle Winkel der Erden mit Menschen anfüllen. Ich frage nicht: wo werden sie Platz, sondern wo werden sie Brod nehmen. In unserm Jahrhunderte, wo es so viele Mönche giebt, wo der Mangel der Bevölkerung so groß, wie sie sagen, ist, wo die Menschenfreunde die Geistlichen, Nonnen, und Mönche zur Hochzeit auffodern, sind der Menschen so viel, daß wir eine unbeschreibliche menge Bettler haben. Wo fehlt es Herr Friedrich! ist der Ehe-lose Stand der Geistlichen, ist die Religion, ist das Kloster-Leben Ursache, daß der Staat Mangel an Menschen habe? Lösen sie uns das Räthsel auf, wo fehlt es?

Ich weiß es wohl, und wenn sie es wissen wollen, so sehen sie sich um die trefliche Dissertation von der Bevölke-

rung

rung um, welche vor einigen Jahren in der Akademie zu London den Preis davongetragen hat. Sie betrachtet die Bevölkerung ganz von einer andern Seite, sie fodert weit mehr, als nur einen Er, und Sie, die sich die Hände biethen in der Meynung, jetzt sey des Herrn Friedrichs Staat schon gebildet, und unüberwindlich. Sie beweißt es, daß die Menge der Inwohner einem Staate eben so schädlich seyn könne, als sie dem andern vortheilhaft, ja so gar nothwendig ist. Kurz: dieser Einsichts-volle Auktor behandelt diese Materie ganz auf eine überzeugendere Art, als es die jenigen thun, die nichts anders von ihr zu sagen wissen, als: So viel haben wir Mönche, so viel Nonnen; so viel Pfarrherren; so viel Kapelänne. Facit in Summa so viel. Wären diese Leute alle verheurathet: wie viel gäbe es nicht in zehn Jahren Kinder?

§. 5.

Von den grossen *Ministris* der katholischen Höfe.

Dieser §. wurde ärgerlich aussehen, wenn ich alles an das Licht bringen wollte, was Herr Menschenfreund den katholischen Regenten, ihren grossen, und niedern Staats-Beamten zu Ehren schreibt. Thorheit, Unwissenheit, Ungerechtigkeiten. - - - Lasset uns lieber schweigen, und unsre Feder durch den Dienst, eine fremde Bosheit abzuschreiben, nicht entheiligen.

Eine einzige Frage stelle ich ihnen o Menschenfreund! aber mit aller der Hochachtung, und dem tiefen Respecte, den uns der heilige Paulus nicht nur gegen unsre Oberkeiten, sondern überhaupt gegen alle hohe Gewalt zu tragen befiehlt. Man hat uns in offentlichen

Zei-

Zeitungs-Blättern schon öfters verschiedene recht schreckbare, und verwirrte Umstände benachrichtet. - - Waren es vielleicht katholische Ministri? &c.

§. 6.

Beschluß.

So geht es, wenn der Stolz unsrer grossen Geister seine kleinen, und engen Schranken überschritten, und selbst über die Geheimniß-vollesten, und heiligsten Lehren der Religion mit dem kühnesten Fluge sich erhoben hat. Denn erweckt ihnen kein Angrif einige Angst; keine Höhen sind mehr gefährlich für sie; so gar die Könige der Erde, die gewaltigen Vorsteher der Staaten, denen Gott selber das Schwert, nnd einen Theil seiner allmächtigen Rechten über uns anvertrauet hat, sind weder durch das Ansehn ihrer Macht, noch durch das Heiligthum ihres Charakters vor dem Gifte ihrer lästerenden Kritik mehr gesichert.

Möchten unsre Staaten vom Herrn Christian Friedrich Menschenfreunde ein

neues Beyspiel nehmen! Möchten sie solche Freunde nur weit von dem menschlichen Geschlechte entfernen. - -

Wenigst, weil unser Gegner seblst am Ende seinen Worten entweder die Kraft der Ueberzeugung, oder daß sie vom Erdboden vertilget werden, wünscht, möchtet doch ihr, welche Gott die Verwalter seiner Gerechtigkeit, die Religion ihre Beschützer, die Kirche ihre Kinder, der Staat seine Väter nennt, O? möchtet ihr Gott, der Religion, der Kirche, euern Staaten den geringen Dienst thun, und den letzten Theil seines Wunsches wahr machen.

Christian Friedrich Menschfreund ist so vermessen, daß er am Ende seines Werkes durch ein formliches Gebeth nicht nur den allgemeinen Vater der Christenheit, seine jetzt regierende päbstliche Heiligkeit Clemens den vier-

zehnten, nicht nur die grossen Fürsten des Reichs, die hochwürdigsten Bischöfe Deutschlands, sondern den allerhöchsten Gott selber herausfodert. - - Zu was? erschrekliche Vermessenheit! zu nichts anderm, als um Beförderer seines Menschen-freundlichen Plans, und Gehilfen seiner Bosheit zu werden. Demus operam, ut nos non adliget, neque imponatur nobis christiana Religio: war längst, wie Augustin sagt, der andächtige Wunsch in dem Herzen der jenigen, von denen der andere Psalm redet. Quare fremuerunt gentes, disrumpamus vincula eorum?

Mit was für einem bessern Rechte kann ich euch ihr Grosse, und Gewaltige der Erde, ihr Fürsten, und Könige ganz ein anders Gebeth, wenn ich mich so ausdrücken darf, und die freundschaftliche Erinnerung verkünden, welche nicht aus dem Herzen eines Freygeistes, eines

eines Zerstörers des Glaubens, eines Feindes des Staates, sondern aus dem gerechten Munde des Welt-Erlösers an euch ergeht. Ob er gleich Gott von Gott war, hat er sich doch erniedriget, und dem Vater seine Ergebenheit durch den Gehorsam, mit dem er das Kreutz bestieg, an den Tag gelegt. Dessentwegen hat ihn auch der ewige Vater erhöhet, und ihm einen Namen ertheilt, der über alle Nämen groß ist: Herrlichkeit, Macht, Majestät, Herr der Herrschaften, König der Könige; und alles, was Creatur heißt, ist tief unter ihm.

Besorget nicht ihr Könige der Erde! daß diese herrschenden Nämen euern Glanz jemals verdunkeln, eure Gränzen vermindern, euern Rechten Einhalt thun, daß die Religion, und der Dienst, den ihr, und wir Gott erweisen, das allgemeine Band, welches

uns mit euch verbindet, und den Staat trennen werde. Er befestiget ihn vielmehr, weil er die Ordnung einführet, die der Freygeist über den Haufen wirft. Der Sclave mit Unwillen, der wahre Christ mit Freude des Herzens unterhält. Der Gott-Mensch unter dem Vater; ihr Grossen der Erde unter dem Gottmenschen; wir Unterthanen unter eurem Scepter. Was für eine vortrefliche Uebereinstimmung, und Gleichung unter so mancherley Erniedrigungen? Dieß macht den Staat aus, dieses heißt Burger, Unterthan, Menschenfreund, König seyn.

Et nunc intelligite Reges, sagt ein König in Israel, und zugleich ein Diener Gottes zu allen Königen, welche nach ihm den Thron besteigen wurden. Und der heilige Augustin trägt kein Bedenken in der Person Jesu Christi das nämliche zu wiederholen. Jam nunc

me

me Rege conſtituto nolite triſtes eſſe Reges terræ, quaſi bonum veſtrum vobis ablatum ſit: ſed intelligite potius, & erudimini. Id enim vobis expedit, ut ſub illo ſitis, a quo intellectus & eruditio vobis datur, & hoc vobis expedit, ut non temerè dominemini, ſed Domino omnium cum timore ſerviatis, & exſultetis in beatitudine certiſſima & ſecuriſſima &c. S. Aug. enarrat. in Pſalm. II.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Antwort Auf die Frage Christian Friedrich Menschenfreunds, Warum ist der Wohlstand der protestantischen Länder so gar viel grösser als der Katholischen

Freyburg im Breißgau 1773

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Caps.52(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11087031-9
VD18 14383470-003